



Nr. 330 Nr. 5/2013 Preis: Euro 4,50

ZEITSCHRIFT DER ÖBV-VIA CAMPESINA AUSTRIA

Wege für eine

Bäuerliche Zukunft

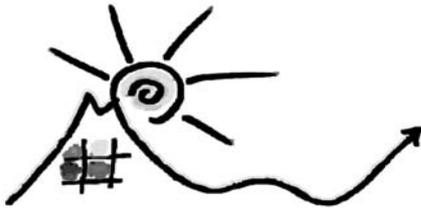
INTENSIVIERUNG, WIE WIR SIE MEINEN

Intensiv produzieren oder denken?

Plädoyer für ein intensives Leben

Nachhaltig intensivieren?

TTIP = Nein Danke



Medieninhaber, Herausgeber und Hersteller:

ÖBV-Via Campesina Austria, Schwarzschanerstraße
15/3/1, 1090 Wien

Telefon: 01/89 29 400, Fax 01/958 40 33

E-Mail: baeuerliche.zukunft@chello.at

Homepage: www.viacampesina.at

Redaktion: Monika Gruber, DI Irmi Salzer,
Eva Schinnerl

Gestaltung & Layout: Eva Geber

Zeichnungen: MUCH Unterleitner



Titelfoto: Margit Gruber

Druck: Atlasdruck GmbH, Wienerstr. 35, 2203 Großebersdorf

Enger Vorstand der ÖBV-Via Campesina Austria

(ÖBV-Via Campesina Austria, Österreichische Berg- und
Kleinbäuer_innen Vereinigung): Christine Pichler-Brix
(Obfrau), Lisa Hofer-Falkinger, Monika Kleinschuster, Florian
Walter

Geschäftsleitung: Ludwig Rumetshofer

Sekretariat: Christian Hoffmann

Grundlegende Richtung: Wege für eine BÄUERLICHE
ZUKUNFT erscheint 5 Mal im Jahr als Zeitschrift der ÖBV-Via
Campesina Austria (ÖBV). Sie bringt kritische Analysen und
Informationen über die Situation der Berg- und Kleinbauern
und Bäuerinnen sowie Agrarpolitik im allgemeinen und will
über Bildungs- und Aufklärungsarbeit einen Beitrag zur Lö-
sung der Probleme von Berg- und Kleinbauern und -bäuerin-
nen leisten.

Die ÖBV ist ein von Parteien, Interessensverbänden und ande-
ren gesellschaftspolitischen oder wirtschaftlichen Institutionen
unabhängiger Verein, dessen Tätigkeit nicht auf Gewinn aus-
gerichtet ist.

Die Zeitschrift BÄUERLICHE ZUKUNFT will ein Forum für die
offene Diskussion sein. Namentlich gezeichnete Beiträge ge-
ben daher nicht notwendigerweise die Meinung der Redaktion
und der Herausgeber wieder.

Einzelpreis: Euro 4,50

Jahresabonnement: INLAND Euro 25,-
AUSLAND Euro 29,-

Bankverbindung: ERSTE Bank, BLZ 20 111,
Kontonr. 04234529, IBAN AT 312011100004234529
BIC GIBAATWW

ÖBV-Mitgliedsbeitrag:

Ordentliche Mitglieder (Bäuerinnen, Bauern):

Euro 32,- + 1/1000 des Einheitswertes. Zwei Mitglieder in
einem Haushalt zahlen nur einen Beitrag.

Unterstützende Mitglieder: Mindestbeitrag Euro 32,-.
Euro 3,- aus dem Mitgliedsbeitrag werden an die ECVC wei-
tergegeben. Der Mitgliedsbeitrag enthält jeweils das Abonne-
ment von BÄUERLICHE ZUKUNFT.

Kontaktbüro in Brüssel: Europäische Coordination Via
Campesina (ECVC), Rue de la Sablonnière 18, B-1000 Brüssel
Tel.: 0032/2/2173112 Fax: 0032/2/2184509
E-Mail: office@eurovia.org; www.eurovia.org

ISSN 1019-5130

36. JAHRGANG (2013)

**Liebe Leserinnen,
liebe Leser!**

Intensivierung, wie wir sie meinen, diesmal überwiegend aus der Sicht von Frauen, ist
Schwerpunkt dieser Ausgabe. Was wollen wir wachsen lassen? Vom Plädiyer für ein sinn-
volles Leben über eine Reflexion zu den Geschlechterverhältnissen in der Landwirtschaft
und den Vorteilen von 50+ bis zu Utopien gegen das Abwandern vom Dorf reichen die
Beiträge. Wer träumt nicht von mehr Intensität in der Liebesbeziehung? Lesen Sie selbst!

Thema der nächsten Ausgabe: Die Zukunft der biologischen Landwirtschaft. Redak-
tionsschluss ist der 15. Jänner 2014.

Erfreulich intensive Weihnachten und die Verwirklichung Eurer Utopien im Neuen
Jahr wünschen herzlich

Eva, Irmi und Monika aus der Redaktion



Das Engerl ist stolz und
freut sich, dass es die ÖBV
bald 40 Jahre gibt. 40 Jahre
unermüdlicher Einsatz für Klein- und
BergbäuerInnen, 40 Jahre Stachel im
Fleisch der herkömmlichen Agrarpolitik,
40 Jahre Bildungsarbeit von und für Bau-
ern und Bäuerinnen. 40 Jahre haben wir
laut und unbequem auf Ungerechtigkeiten
hingewiesen, für Verbesserungen ge-
kämpft und Alternativen aufgezeigt. Das
Engerl bedankt sich bei allen, die hier
wertvolle Arbeit geleistet und ihr Herzblut
eingesetzt haben und freut sich auf viele
altbekannte und neue Gesichter bei der
40-Jahr-Feier am 15. März 2014 im Alten
Schlachthof in Wels.



(und das dies-
bezügliche
Engagement
so mancher
NGOs nachge-
lassen hat), wird in Österreich in aller Stil-
le an Verschlechterungen für die extensiv
wirtschaftenden Grünlandbetriebe gebas-
telt. Die Hoffnungen auf ein ausgewoge-
neres System der Direktzahlungen werden
mit lächerlichen 25 % der Basisprämie für
extensive Wiesen und Almen verhöhnt.
Über die mögliche Zusatzprämie für klei-
nere und mittlere Betriebe wird gar nicht
erst geredet – und auf Anfrage beschie-
den, dass „diese Variante nicht generell als
Allheilmittel zu sehen ist“ (ein Bauern-
bundfunktionär). Wir wollen keine Allheil-
mittel, wir wollen endlich angemessene
Direktzahlungen für kleine und extensiv
wirtschaftende Betriebe.

Das Teufel freut sich seinen **Bocks-
haxen** aus über die österreichischen Land-
wirtschaftspolitiker. Nachdem die GAP-
Reform auf EU-Ebene ausverhandelt ist

**Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft,
Umwelt und Wasserwirtschaft und des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst
und Kultur.**



lebensministerium.at

KOMMENTAR

VON JUDITH MOSER-HOFSTADLER



INTENSIVIEREN – UND WIE!

Eh klar möchten alle intensivieren! Ich auch! Zum Beispiel, wenn ich an unsere Direktvermarktung denke: Vor gar nicht so langer Zeit haben mein Mann und ich beschlossen, den Kontakt zu unseren MilchkundInnen zu intensivieren. Wir verkaufen jetzt auch Milch ab Hof, beinahe direkt von der Kuh sozusagen. Die Rückmeldungen zeigen uns, dass auch den Leuten, die ihre Milch jetzt bei uns holen, der intensivere Kontakt zur Produktion gut tut. Unsere Kühe stört der intensive Kontakt zu den Kindern dieser Leute auch nicht.

Oder am Gemüsegeld: Mit sechs anderen Familien haben wir heuer Lagergemüse gezogen. Für alle Beteiligten war der intensive Kontakt mit der Erde eine Bereicherung, das haben sie mir immer wieder versichert.

Ich habe auch schon einen Vorsatz getroffen für das kommende Jahr: Ich möchte mehr Zeit intensiver erleben. Es wäre schön, immer wieder darauf zu achten, dass ich nicht fünf Dinge gleichzeitig tun möchte, sondern das, was ich gerade tue, intensiv erleben kann. Ich merke, dass die schönsten Erlebnisse dort stattfinden, wo mir das gelingt. Egal ob das bei der Arbeit ist oder in der freien Zeit.

Und erst was die Beziehungen angeht: Da ist Intensivieren das Um und Auf. Was hätte ich vom besten Mann der Welt, wenn wir keine Zeit hätten, um diese intensiv für uns zu nutzen?



Auch meine Kinder zeigen mir, wie sehr sie die Intensivierung meiner Zuwendung schätzen. Ich freue mich auch über die intensiven Beziehungen, die wir mit unseren Nachbarn pflegen. Wie gut tut es doch, wenn ich vor der vielen Arbeit auf einen Sprung zu meiner Nachbarin flüchten kann! Zum Glück lebe ich in einer Nachbarschaft, der die Intensivierung des Dorflebens genauso wichtig ist.

Ich kann dem Ruf nach Intensivierung also nur beipflichten – wenn auch vielleicht nicht immer so, wie das allgemein gemeint sein dürfte.

*Judith Moser-Hofstadler
Biobäuerin in Alberndorf/Riedmark*

INHALTSVERZEICHNIS

| | |
|--|-------|
| Lisa und Hannes Hofer INTENSIVIERUNG, DAMIT ES SICH AUSZAHLT?! | 4 |
| Siegfried Jäckle INTENSIV PRODUZIEREN ODER DENKEN? | 5 |
| Christine Pichler-Brix PLÄDOYER FÜR EIN INTENSIVES LEBEN | 6 |
| Franz Vogt LIEBESBEZIEHUNGEN/SPENDENAUFTRUF | 7 |
| Mathilde Moser STADTLUFT MACHT FREI | 8 |
| Lisa Hofer GEGEN DIE ABWANDERUNG VOM DORF ... | 9 |
| Maria Vogt 50+ | 10 |
| Judith Moser-Hofstadler KRAFT DER VERANTWORTUNG | 11 |
| Maria Pfeiffer/Tina Ehrgartner DEN AUSTAUSCH INTENSIVIEREN: EINE REISE – BLICKPUNKT I UND II | 12/13 |
| Josef Kreuzer NACHHALTIG INTENSIVIEREN? | 14 |
| Julianna Fehlinger GESCHLECHTERVERHÄLTNISSE IN DER LANDWIRTSCHAFT | 15 |
|  | |
| ÖBV-Info/Veranstaltungen I | 17 |
| Magdalena Aigner GENDERED AGRICULTURE? | 18 |
| Gerhard Hovorka KEIN GUTES EINKOMMENSJAHR FÜR DIE BERGLANDWIRTSCHAFT | 20 |
| ÖBV-Info/Veranstaltungen II | 21 |
| KURZ UND BÜNDIG | 22 |
| ROHKOST | 23 |
| Alexandra Strickner und Irmi Salzer TTIP = NEIN DANKE. | 24 |
| ÖBV-Info/Veranstaltungen III | |
| Monika Gruber GLOSSE | 26 |
| KONTAKTADRESSEN/ABO-WERBUNG | 27 |

INTENSIVIERUNG, DAMIT ES SICH AUSZAHLT?!

Intensivierung am Bauernhof, so wie es viele Bauern und Bäuerinnen verstehen oder erleben, heißt, immer mehr produzieren, mehr Flächen, größere Maschinen, mehr Kraftfutter, mehr Tiere mit besserer Leistung, Spezialisierung, enorm hohe Kredite und mehr Arbeitsstunden für die bäuerliche Familie inklusive Opa, Oma und Kinder. Welche AgrarpolitikerInnen, welche BeraterInnen würden gern selbst so einen Hof führen wollen?

VON LISA UND HANNES HOFER



Es bleibt keine Zeit für Muße – zum Überdenken wo das Ganze hinführen soll – keine Zeit für agrarpolitisches Engagement, und übrig bleibt das Jammern. Jammern, dass sich trotz Wachstums nichts rechnet, die Förderungen zu wenig sind, und sich die KonsumentInnen bei Vieh und Feld überhaupt nicht auskennen und trotzdem immer gegen wichtige Pflanzenschutzmittel, Medikamente, etc. demonstrieren. Wir zuhause sagen dazu „Bird out, oder – da haut’s da in Vogl auß!“

Ein intensives Bauernhofleben, das wollte auch ich, als ich vor mehr als zwanzig Jahren zu meinem Mann auf den Bauernhof gezogen bin und Gottseidank bleibt uns immer wieder Zeit, über unser intensives Bauernhofleben nach zu sinnie-

ren. Intensivieren wie wir es verstehen und praktizieren:

- viele BesucherInnen aus dem In- und Ausland, landwirtschaftliche Tätigkeit kann sehr völkerverbindend sein,
- hohe Wertschöpfung am Hof durch Veredelungsschritte,
- mehr Kooperation mit NachbarInnen im Bereich Maschinen, Arbeitsspitzen-aushilfe, Fachwissen und Bierbrauen,
- freie Zeit zum Wiesen liegen, zum Spielen mit den Kindern usw.,
- flexible Zeiten um auf körperliches und seelisches Wohlbefinden einzugehen (z. B. Mittagsschlaf)
- gewisse Arbeiten bewusst nicht vermechanisieren, damit Gespräche und das Denken beim Arbeiten möglich sind,

- intensive Feste feiern,
- dem Wettergeschehen ausgeliefert sein und trotzdem dankbar sein, dass wieder genug gewachsen ist,
- oft in die Stadt fahren und schauen wie es dort zugeht, und wie es den Menschen im Stadtgetriebe geht, und dann wieder entspannt nachhause fahren,
- mehr Vielfalt anpflanzen bzw. wachsen lassen,
- sich Zeit nehmen, um faire Preise zu erkämpfen und auch faire Preise bezahlen zu wollen,
- Zeitung lesen,
- sich Geld von FreundInnen und NachbarInnen ausleihen, wenn man in Veredelung oder Maschinen investieren möchte, die auch ihnen von Nutzen sind,
- achtsam mit den Bodenlebewesen umgehen – im Stall nicht zu viele Tiere halten, damit Tier und Mensch sich sicher bewegen können, nicht zu viel Mist entsteht und das Futter auch in trockenen Jahren nicht zu wenig wird,
- manches direkt vermarkten und Hofkundschaften teilhaben lassen an den Freuden und Problemen in der Landwirtschaft und sie ehrlich informieren – Romantik im Dirndl mit „Milchpitschn“ ist nicht notwendig,
- Zusammenhänge unseres Wirtschaftens mit dem Weltgeschehen erkunden und richtige Schritte setzen – auch wenn es ganz kleine sind,
- und immer wieder auch andere dazu ermutigen und in Bewegungen wie ÖBV, FIAN, usw. mitzuarbeiten, damit die Sehnsucht nach einer besseren Welt weiterlebt.

Vieles würde uns beim Kaffeetrinken noch einfallen, aber jetzt müssen wir wieder an die Arbeit.

*Lisa und Hannes Hofer
Biobäuerin und Biobauer im Mühlviertel*

INTENSIV PRODUZIEREN ODER DENKEN?

Im Volksmund spricht man von den zwei Seiten derselben Medaille. So ist es die Eigenschaft wirklich erfolgreicher UnternehmerInnen, beide Seiten zu sehen, also den Gewinn wie das Risiko. Diese beiden Seiten will ich am Beispiel der Kuh erklären. Ihre Fähigkeit war und ist es, für die menschliche Ernährung nicht geeignete Biomasse, nämlich Gras und Graskonserven in Lebensmittel zu veredeln, und damit auch dem Bauernsein in nicht ackerwürdigen Lagen einen Sinn zu geben.

Im herrschenden Denkmuster der Intensivierung zählt aber nur mehr Milch = mehr Milchgeld. Egal wie und womit. Die von Kühen mit höherer Leistung verlangte höhere Energiedichte im Futter kann ja mit mehr Kraftfutter und vor allem dem Ersatz von Gras durch Mais erfüllt werden. In der Grafik ist nach einer Tabelle von Prof. Haiger dargestellt, wie mit steigender Milchleistung pro Tag der Kraftfuttermittelanteil in der Ration ansteigt und zugleich wie für die Erzeugung von 10.000 kg Milch weniger Grünland verwertet wird. Die logische Folge ist seit Jahren, dass die Milchkühe aus den Grünlandregionen in Europa in die Ackerbaugebiete wandern. Bei uns jammert man um Offenhaltung der Landschaft.

Das in der Tabelle unterlegte Bild zeigt noch eine weitere Entwicklung. Mit der Selektion auf höhere Milchleistung veränderte sich auch der Typ der Kühe. Naturgemäß ist es so, dass weibliche Tiere, also die Kühe, auf Milcherzeugung ausgerichtet sind und die männlichen auf Fleischansatz und Größe. Einfach ausgedrückt: Milch von den Kühen und Fleisch von den

Extensivieren heißt intensiv denken, war meine Antwort als Berater auf das um 1990 eingeführte Extensivierungsprogramm der EG, dem Vorläufer der Förderung des Ökologischen Landbaues. Wie aber gedacht wird, brachte damals ein Schwarzwälder Agrar- und Raiffeisenfunktionär in einem Interview mit der Bauernzeitung auf den Punkt: Wenn sich's rechnet, mach ich mit! Dass mit dieser Denkweise aus souveränen Bauern Mitläufer werden, wird ebenso verschwiegen, wie die Tatsache, dass den Bauern das Risiko bleibt.

VON SIEGFRIED JÄCKLE

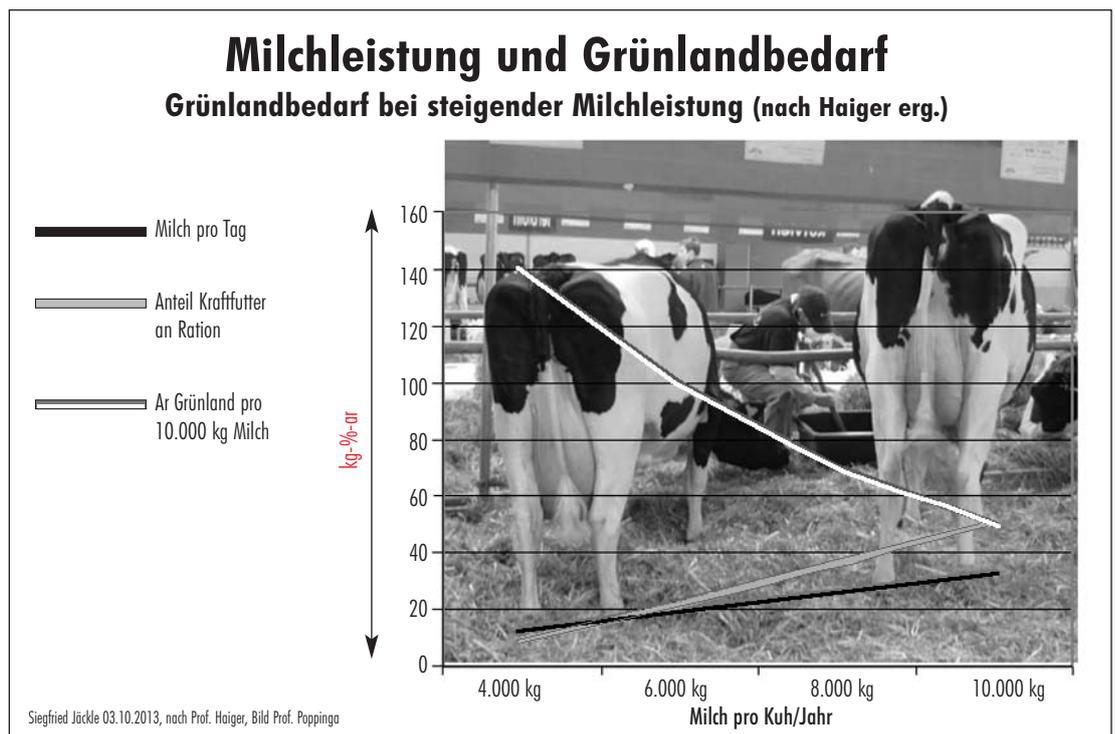
Stieren. Die einseitige Leistungszucht hat diesen so genannten Geschlechtsdimorphismus ausgehebelt und die Stiere weiblicher gemacht, wie die Bilder in Besamungskatalogen oft zeigen. Schlimmer ist aber, dass die Stierkälber immer weniger masttauglich sind und irgendwohin verschachert werden müssen, womit die frühere bäuerliche Ressource Stierkalb entwertet wurde. Über die mit dieser Typveränderung einhergehenden Veränderungen im hormonellen Stoffwechsel dieser Turbokühe wird (noch) geschwiegen.

Größere Kühe dienen aber dem Dogma Wirtschaftswachstum, weil größere

Kühe neue Ställe mit größeren Ständen brauchen. Ich frage deshalb schon lange, in wessen Sinne diese Intensivierung ist? Vordergründig mag es bequem sein, wenn andere für uns denken und uns ihre Rezepte liefern. Ich halte mich an ein Märchen aus dem Elsass, in dem ein Riese seine Tochter ermahnt, die einen Bauern samt Fuhrwerk mit nach Hause brachte: Mit Bauern spielt man nicht! Um dieses Spiel mit uns zu durchschauen, müssen wir intensiver denken.

Siegfried Jäckle

Vorstand Forum Pro Schwarzwaldbauern
spittelboff@t-online.de



PLÄDOYER FÜR EIN INTENSIVES LEBEN

Das leben zu können, was ich bin – klingt ziemlich banal und ist doch eine meiner größten Herausforderungen.

VON CHRISTINE PICHLER-BRIX



Mein Elternhaus, mein Dorf, meine LehrerInnen, die Gesellschaft haben seit meiner frühesten Kindheit Ansprüche an mich. Ich merke immer wieder, wie tief sich die Vorstellungen, wie ich zu sein habe, in mein Herz eingebrannt haben. Oft ist es sehr mühsam, das Eigene zu erkunden, weil ich mich in dem – was von mir gewollt wurde und wird – so daheim fühle.

Der Grundstein für ein geglücktes, erfülltes Leben ist für mich die Selbstliebe. Wer sich selber mag und wertschätzt, spürt auch schnell, was er/sie will und wo seine/ihre Grenzen liegen. Leider hat die religiöse Erziehung in meiner Kindheit die Nächstenliebe vor die Selbstliebe gestellt. Zumindest habe ich es so empfunden. Wir sollten unseren Nächsten lieben, auch wenn es uns große Opfer abverlangt. Aber so funktioniert Liebe nicht. Sie muss aus dem Herzen kommen und ein „Kind der Freiheit“ sein, wie es ein französisches Sprichwort formuliert.

Wir haben gelernt, vieles zu tun, weil wir unsere Eltern, Partner, Kinder, ... nicht enttäuschen wollten und weil wir die Liebe zu ihnen gleichgesetzt haben mit dem Erfüllen ihrer Wünsche an uns. Aber vielleicht ist es liebevoller, zu sagen: „Ich verstehe, dass du das von mir erwartest. Trotzdem werde ich anders handeln, weil ich spüre, dass es so richtig für mich ist!“ Unsere Gesellschaft könnte eine Menge an Therapiestunden, Antidepressiva, Nervenkliniken und vielleicht sogar an Kriegen einsparen, wenn wir schon als Kinder einen guten Umgang mit Konflikten und Meinungsverschiedenheiten lernen würden.

Immer wieder wird argumentiert, dass Selbstliebe zu einem egoistischen Verhalten führen würde. Ich bin vom Gegenteil überzeugt. Wer sich liebt, kann sich in andere hinein fühlen, will nicht erniedrigen. Wer sich liebt, will, dass es auch den anderen gut geht. Aber nicht um den Preis, dass er/sie sich selbst verleugnet oder sich den Forderungen des anderen gegen sein eigenes Wohl unterwirft.

Das hat eine sehr politische Dimension. Ferdinand Lassalle, ein Sozialdemokrat des 19. Jahrhunderts, hat damals schon erkannt, dass „sagen, was ist“ wohl das Revolutionärste ist.

Wer intensiv und wahrhaftig leben will, wird nicht umhin kommen, immer wieder „das seine/ihre“ zu sagen und auch bei Gegenwind standhaft zu bleiben.

Mitunter ist es mühsam, wenn wir immer wieder argumentieren müssen, dass die GAP, so wie sie derzeit gestaltet wird, unsere Lebensgrundlagen weiter gefährden wird und tausende Bäuerinnen und Bauern dazu bringen wird, die Höfe nicht mehr weiterzuführen. Aber trotzdem tun wir es, weil wir die bäuerliche Landwirtschaft, unsere Höfe, eine gute Lebensmittelversorgung, ... lieben. Sich in einer Gruppe Gleichgesinnter für unsere weltanschaulichen Ziele einzusetzen, kann sehr erbaulich und befriedigend sein. Besonders wenn gegenseitige Wertschätzung, Humor und Kreativität dabei nicht zu kurz kommen.

Wir brauchen großes Durchhaltevermögen, wenn wir es wagen, uns mit unseren Eltern

oder Schwiegereltern auf den Höfen auseinanderzusetzen, um ein besseres Miteinander zu erkämpfen. Aber es ist wichtig, dass wir nicht klein beigeben und das einfordern, was uns ein eigenständiges und erfülltes Leben ermöglicht. Es macht krank, wenn wir aus Angst vor Konflikten das Eigene verleugnen. Und letztlich tut es auch jenen, die alles beim Alten lassen wollen, nicht gut.

Für ein intensives Leben erscheint es mir unumgänglich, immer wieder einen liebevoll kritischen Blick auf unsere Freundschaften und Partnerschaften zu werfen. Fühlen wir uns in ihnen lebendig, beflügelt und frei? Oder schmälern sie unsere Lebensfreude und engen uns ein?

Wenn Letzteres der Fall ist, wird es wieder einmal Zeit, zu fühlen und zu sagen, was ist.

Das kann sich überaus mühsam und langwierig gestalten (fragen Sie mal meinen Mann!) – aber diese Mühe lohnt sich garantiert. Auch wenn man/frau zu dem Entschluss kommt, dass eine Trennung unumgänglich ist. In einer Beziehung zu bleiben, nur weil man irgendwann gesagt hat: „... bis dass der Tod uns scheidet!“ hat wenig mit Liebe zu tun.

Nehmen wir uns doch hin und wieder etwas Zeit, um in uns hineinzuspüren und uns zu fragen: Lebe ich so, wie es mir entspricht? Folge ich Mustern, die längst unbrauchbar geworden sind? Ist es Zeit, Neues zu gestalten und zu erproben?

Hinschauen, wahr und mutig sein, kann unseren Alltag äußerst spannend machen. Es vergeht kaum ein Tag, an dem es nichts zu lernen und erfahren gibt. Wenn ich mich einlasse auf das, was auf mich zukommt – auf die Menschen, die Begegnungen, die Herausforderungen – mich sozusagen meinem Leben hingebende, dann wird es nicht langweilig und oft ziemlich intensiv. Das kann mitunter weh tun, aber ermöglicht letztlich das wundervolle Gefühl des Eins-Seins mit uns selbst.

Christine Pichler-Brix

Obfrau von ÖBV-Via Campesina Austria

LIEBESBEZIEHUNGEN

Unlängst hörte ich im Radio eine für mich schöne Geschichte vom Wettstreit zwischen Sonne und Wind. Der Wind und die Sonne gingen scheinbar ziellos des Weges entlang, ab und zu redeten sie über dies und das, wie es so unterwegs ab und zu geschieht. Irgendwann sahen sie in der Ferne einen Menschen auf sich zukommen. Wie es so des öfteren, mangels interessanter Abwechslung vorkommt, nahmen sie ihn näher ins Visier, bewunderten an ihm eine auffallend bunte Jacke. Diese wurde sofort als auserwähltes Objekt genommen. Der Wind legte angriffslustig los: „Ich wette mit dir, dass ich der Stärkere bin, ich werde mit meiner Kraft auf die Jacke blasen. Du wirst sehen, dieser Mensch ist in kürzester Zeit seines Kleidungsstückes entledigt!“ Sofort begann er mit ganzer Hingabe auf die Jacke einzublase. Dem überraschten Menschen wäre sie beinahe verloren gegangen, aber schnell konnte er die Knöpfe ins sichere Knopfloch bringen. Die Hände schlang er zusätzlich schützend darum. Zunehmend erkannte der Wind die Sinnlosigkeit seiner Tätigkeit.

Die Sonne hatte keine Eile. Langsam senkte sie ihre Strahlen auf den Menschen. Es dauerte nicht lange – wie von selbst – begann dieser seine Jacke aufzuknöpfen

und auch die Ärmel hochzukrempeln. Der Wind war sprachlos, seine Energie hatte trotz intensivster Bemühungen das Gegenteil bewirkt. Der Mensch wäre im schlimmsten Fall weggeblasen worden, was auch tragisch hätte enden können. Das Schmunzeln der Sonne steigerte zusätzlich sein Unverständnis. Ihre Wärme erreichte zart und sanft den Zenit. Der Mensch entledigte sich schlussendlich seines Wärmespenders.

Für einen Physiker oder eine Physikerin wäre der Ausgang der Geschichte ganz klar – ohne Sonne gäbe es keinen Wind und somit ist die Frage nach dem Stärkeren reine Makulatur. Liebesbeziehungen: Wenn es so einfach wäre, setzen wir in Zukunft auf die Sonne, im Zweifelsfall probieren wir es wie der Wind – mit voller Kraft (Power-Bauer) ran an die Sache. Scheitern hat nach Ansicht so mancher Menschen, Organisationen, Parteien ... eine einfache Erklärung: Nur dem/der Tüchtigen gehört die Welt. Solidarität, da leuchtet ja schon die Sonne (el Sol) heraus, von manchem (Che Guevara) auch als Zärtlichkeit der Völker bezeichnet, möge zunehmend eine Grundhaltung für uns Menschen sein.

Franz Vogt
Biobauer im Weinviertel

Liebesbeziehungen im Vergleich zu Intensivierungen bescheren ein weites Feld an behandlungsmöglichen Themen. Auf den ersten Blick sehe ich nicht nur bedingt Gegensätze an den zwei Begriffen – eine länger dauernde Beziehung kann (soll?), muss aber nicht zu mehr Reichtum, Geborgenheit, Zufriedenheit, Sinnerfüllung, usw. führen. Doch die Möglichkeit dazu ist zumindest vorhanden.

VON FRANZ VOGT



40 Jahr ÖBV – SPENDENAKTION

Seit bald 40 Jahren leistet die ÖBV-Via Campesina Österreich nun schon wertvolle Arbeit im Interesse von Berg- und KleinbäuerInnen, und somit für die gesamte Gesellschaft. Unserer Überzeugung nach kann nur eine umwelt- und sozialgerechte Landwirtschaft, bei gleichzeitiger gerechter Entlohnung der dort arbeitenden Menschen ein langfristiger Lösungsansatz sein.

Durch basisorientierte, regionale Bildungsarbeit, durch Informations- und Öffentlichkeitsarbeit und durch aktive Agrarpolitik versuchen wir unsere Anliegen umzusetzen. Dazu organisieren wir Seminare und Tagungen zu agrarpolitischen und landwirtschaftlichen Themen und organisieren Bäuerinnenarbeitskreise und Bauerngruppen, die selbstermächtigend an der Verbesserung der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Situation von Bauern und Bäuerinnen arbeiten.

Diese vielfältigen Tätigkeiten kosten aber ein Menge Geld! Die öffentlichen Fördergel-

der werden leider immer weniger, und daher sind auch wir auf Eure/Ihre Unterstützung angewiesen.

Um 1 Euro für jedes Jahr unseres Bestehens möchten wir Euch/Sie bitten.

Eine Spende von 40 Euro, um unsere Arbeit in der gewobten Qualität und Leidenschaft fortführen zu können.

Speziell die besinnliche Adventzeit bietet Möglichkeiten für Gespräche in „da woarmen Stub'n“, bei welchen das eine oder andere neue Mitglied bzw. neue ZeitungsabonnentIn geworben werden kann. Auch dadurch könnt Ihr/können Sie uns tatkräftig unterstützen.

Wir freuen uns auf gemeinsame, weitere 40 Jahre, laden Sie herzlich zu unserer 40-Jahr-Feier am 15. März 2014 in Wels ein und senden herzliche Grüße,

Christine Pichler-Brix, Obfrau ÖBV-Via Campesina Austria

STADTLUFT MACHT FREI

Sicher ist es schön, am Land aufzuwachsen, aber ich möchte die Vorteile der Stadt nicht mehr missen.

VON MATHILDE MOSER



„Ich bin auf dem Land groß geworden.“ Immer wieder werde ich nach diesem Satz gefragt, ob mir das Leben im ländlichen Bereich nicht fehlt, und wie ich mit dem Leben in der Stadt klarkomme.

Seit beinahe zehn Jahren habe ich dem Land den Rücken gekehrt und genieße seitdem die Vorteile der Stadt. Vorteile, die mir die Entscheidung zum Leben in der Stadt sehr leicht gemacht haben. Die Vielfältigkeit der Freizeitangebote, das große Angebot an Restaurants, internationaler Läden und die Vielfalt der öffentlichen Mobilität sind für mich nicht mehr wegzudenken.

Schon als Jugendliche hat mich die eingeschränkte Mobilität am Land belastet. Der lange Fußweg zur Schule, der Verzicht auf Eis, Schokolade oder Zigaretten, weil das nächste Geschäft drei Kilometer entfernt war, oder die Anstrengung am Fahrrad um Freunde zu besuchen, haben mir oft gezeigt, wie notwendig ein Führerschein und ein Auto auf dem Land sind. Ich habe natürlich den Führerschein gemacht und hatte dann auch mein eigenes Auto, trotzdem empfand ich vieles noch

als sehr umständlich. Die Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel macht erst in der Stadt richtig Sinn, da hier das Angebot ausreichend und zeitlich fast nicht begrenzt ist.

Die Stadt mit ihren Angeboten und Möglichkeiten hat in mir eine Art von Freiheitsgefühl ausgelöst, das ich nicht mehr missen möchte. Viele Menschen, die ebenfalls keine Stadtkinder waren, erzählen mir, dass sie die Natur, das Vereinsleben und die Unkompliziertheit des Landes nicht aufgeben wollen. Für mich sind Stadt und Natur kein Widerspruch, da ich mit einer kleinen Busfahrt in Kürze die wunderschönen Wiener Parkanlagen aufsuchen kann. Die mühselige Gartenarbeit, die ich mit einem eigenen Garten hätte, fehlt mir in keiner Weise. Im Gegenteil, ich bin froh, nicht saisonal meinen Speiseplan nach der Reifezeit abstimmen zu müssen. Natürlich achte ich auch darauf, soweit es geht Obst und Gemüse eher dann zu kaufen, wenn es zeitlich dem natürlichen Reifezeitpunkt entspricht. Die Tatsache, dass ich mich aber nicht mehr nur von Äpfeln, Salat oder Tomaten ernähren muss, weil diese gerade reif geworden sind und sonst verderben

könnten, erleichtert mir eine willkommene Abwechslung in meiner Ernährung.

Genauso empfinde ich das Leben in der Stadt viel unkomplizierter als am Land. Ich brauche hier nicht darauf zu achten, ob ich die Regeln und Gewohnheiten meiner Mitmenschen einhalte. Die Anonymität der Stadt ermöglicht es mir in gewissem Maße, meine eigenen Regeln aufzustellen und ich brauche mich nicht vor übler Nachrede fürchten, wenn ich mal zu grüßen vergesse, meine Haare gerade nicht so gepflegt sind oder ob ich Rot und Grün gleichzeitig trage.

Die Geborgenheit am Land, von der viele sprechen, ist für mich auch gleichzeitig ein Käfig, in dem ich mich nicht mehr einsperren lassen will. Ich habe mir in der Stadt meine sozialen Kontakte selbst gewählt und suche mir selbst den Zeitpunkt aus, wann ich diese pflege. Ich brauche keine Vereine, um Bekannte zu treffen oder neue Menschen kennen zu lernen und daher fehlt mir auch in dieser Hinsicht nichts.

Selbstverständlich hat das Leben am Land auch Vorteile, die ich nicht abstreiten kann. Als Kind am Land aufzuwachsen ist natürlich eine schöne Sache. Gleichzeitig muss ich aber immer wieder feststellen, dass mich mein Umfeld nicht nur positiv beeinflusst hat. Ich bin in vieler Hinsicht oft sehr gehemmt und ängstlich. Oft erwische ich mich noch dabei, viel zu sehr darauf zu achten, was andere von mir denken oder wie sie über mich urteilen. Es ist für mich unumstritten, dass ich diese Blockade aus meinem Landleben mitgenommen habe. Zwanghaft darauf zu achten, der Norm zu entsprechen und nicht aus der Rolle zu fallen, ist ein Resultat der fehlenden Anonymität und der Tatsache zu wissen, dass jeder alles von jedem zu wissen glaubt.

*Mathilde Moser
ist im Mühlviertel aufgewachsen und lebt seit
sechs Jahren in Wien*

GEGEN DIE ABWANDERUNG VOM DORF – ODER WIE KOMMT NEUES AUFS LAND?

Beides waren Veranstaltungstitel in unserer Region des Mühlviertels. Veränderungen beginnen mit Utopien.

VON LISA HOFER



Utopie 1

Die Gemeinde pachtet ein leer stehendes Bauernhaus oder Sacherl in Dorfnähe und bewirbt sich als „Gastgeberin“ für ein freiwilliges ökologisches Jahr oder Zivildienst oder LandwirtschaftsschülerInnen und StudentInnen. Das Ziel ist, ein Übungsfeld zur ökologischen Selbstversorgung für städtische Menschen zu bieten. Bedingung ist, einmal monatlich Stammtisch mit der Dorfbevölkerung.

Utopie 2

Ein Ort (z. B. 2.000 EinwohnerInnen) mietet Wohnungen an, die an Jugendliche, Lehrlinge, SchülerInnen oder MigrantInnen sehr günstig als Wohngemeinschaft vermietet werden. So können die Teenager am Land auch die Abnabelungsschritte außerhalb des Elternhauses ausprobieren und müssen nicht unbedingt in Großstädte, um diese Erfahrung zu machen.

Utopie 3

Es gibt wieder so etwas wie Almenden, landwirtschaftliche Gemeindeflächen, wo sich bodenlose BürgerInnen, MigrantInnen, Arbeitslose, TherapeutInnen mit ihren KlientInnen, Eltern mit ihren Kindern, Manager um Stress abzubauen, SeniorInnen mit grünem Daumen und Schulklassen mit ihren LehrerInnen ihr Gemüse und Getreide selbst anbauen oder Obst ernten dürfen.

Utopie 4

Diese Idee wird bereits durch den Verein WWOOF („we’re welcome on organic farms“ siehe www.wwof.at) abgedeckt.

WWOOF ist eine weltweite Vernetzung von Menschen, die für Kost und Quartier auf Biobauernhöfen mitarbeiten, und so Land und Leute kennenlernen wollen. Da wird es sicher nie langweilig und es kommt die Welt auf den

Hof. Damit wir weltoffen bleiben und nicht der Heimattümelei und der Scholle verfallen.

Utopie 5

Ideen wachsen von selbst, sobald eine der Utopien Raum zum Weiterdenken bekommt. Abwanderung kann man nicht wirklich verhindern, denn viele junge Menschen wollen und sollen in die Welt hinaus und Ausbildungen nachgehen. Man kann aber sehr wohl Zuwanderung und das Zurückkommen fördern, indem man die Infrastruktur nicht aushöhlt, sondern ausbaut und Anreiz für Arbeitsplätze schafft.

*Lisa Hofer
Regional-Träumerin*

50+

Unser Bild vom Altern ist eines, das vom Schwinden der Kräfte, von Verlusten, von Einsamkeit und von sozialem Rückzug durchzogen ist. Wir erleben es bei unseren Eltern, Nachbar_innen, Partner_innen. Und doch: Manchmal treffe ich auf alte Menschen, die vor Lebensenergie und -lust sprühen. Ich breche eine Lanze für die Intensivierung im Alter.

VON MARIA VOGT



Vornweg eine kleine Episode in der U-Bahn: Neben mir sitzt ein junger Mann, der mit seinem Freund auf Rumänisch herumblödeln. Dabei bekomme ich plötzlich irrtümlich einen ordentlichen Stoß in die Seite. Der junge Mann macht eine entschuldigende Bewegung, ich grinsend zu ihm: „einmal noch und“ zeige meinen im Mantel versteckten Bizeps. Den befühlt der junge Mann und meint: „Fitnessstudio?“ „Nein, vom Arbeiten – Bäuerin!“ Zwei junge Frauen steigen ein und sitzen genau vis a vis von uns. Nun beginnen die zwei Burschen die Mädels nach allen Regeln der „Kunst“ anzumachen. Diese jungen Frauen vertiefen sich auf die

Bildschirme ihrer Handys, die jungen Männer mit keinem Blick würdigend. Beim Aussteigen zwinkert mir mein Sitznachbar noch zu. Die zwei Mädels lassen ihre aufgestaute Wut auf die zwei Burschen los. Und ich denke mir: Was ist es doch für ein Vorteil (als Frau), über fünfzig zu sein, von der eigenen Lebenserfahrung zu profitieren und mit überraschenden Stößen im Leben kreativ umgehen zu können!

Intensität und Intensivierung

Schon als junge Erwachsene habe ich mir gewünscht, weise zu werden. Den Spagat zwischen der eigenen Vergänglichkeit und der aktiven Aufmerksamkeit dem eigenen Leben sowie der Welt gegenüber zu meistern, könnte zu

einer Weisheit im Alter führen. Der Übergang vom Betriebsaufbau, Familie, Standortsuche im Dorf, Engagement ... zum Ausfliegen der Kinder, Übergabe des Hofes, abgeklungene Interessen an so manchen früheren Wichtigkeiten erscheint mir als individueller Weg, den jede_r selber finden muss. Mir kommt eine Pflanze in den Sinn, die in der Jugend krautig und massig hochschießt, die Blüte als Zeichen der Schönheit und des Befruchtens, dann die Phase des Reifens der Frucht, des Samens bis hin zum Verwelken, Absterben und Verrotten. Für mich als Bäuerin sind alle Teile dieses Prozesses wichtig und wertvoll. Wir verachten das Grünzeug nicht,

erfreuen uns an der Süße der Blüte, aber meist leben wir von Frucht und Samen, der Kompost schließlich fügt sich in den Kreislauf des Lebendigen. Eine zwanghafte Anstrengung des Wachstums (größer, höher, schneller) mit allen Mitteln bringt vor allem Masse, aber auch Konkurrenz von Licht, Boden, Wasser und krankheitsanfällige Pflanzen/Betriebe/Menschen. Das Loslösen und -lassen von „immer mehr“ und hinkommen zur Intensität der Frucht, des Samens (Reifeprozess) entspricht einer Intensivierung an Genießbarkeit, Weitergabe und Erbgut.

Achtsam mit der Zeit

Bilder, wie obiges, könnten mir helfen, mich auf diesen Prozess einzulassen. Im Jetzt zu leben, mit der wertvollen Zeit – wie viel bleibt? – achtsam umgehen. Was ist mir (noch) wichtig im Leben? Was lasse ich hinter mir? Sich auch neue Frei-Räume im Alter erschließen, ein Zu-Sich-Kommen und damit vielleicht ein gedeihliches Altwerden mit oder ohne Partner_in oder in einer Alters-WG? Die schwierigste Übung wird wohl sein, persönliche Erwartungen und Lebensentwürfe angesichts von Krankheit und Verlusten zu entfalten. Lebenskünstler_in wäre auch eine schöne Bezeichnung im Alter. Eine mir wichtige Zutat ist der Humor. Eine gelassener, andere Ebene, sich selbst, die Menschen und die Welt zu betrachten und ihr zu begegnen.

*Maria Vogt
Biobäuerin im Weinviertel*

KRAFT DER VERANTWORTUNG

Ein Nachmittag über und für Sophie Brandstätter

Eine politische Mühlviertler Bäuerin und ihr Einsatz für die Rechte von Frauen am Land standen im „Haus der Frau“ in Linz im Mittelpunkt.

VON JUDITH MOSER-HOFSTADLER

„Der Blick auf die Wahrheit, und die Frage ‚Was ist Wahrheit‘ ist ein wichtiger Teil der Veranstaltung“, so leitete Evelyn Wascher die Präsentation ihrer Diplomarbeit über Sophie Brandstätter am 2. Dezember in Linz ein. Treffender konnte sie nicht formulieren, was die Besucher/innen schlussendlich mit nach Hause genommen haben.

Für ihre Diplomarbeit bekam Evelyn Wascher den Johanna-Dohnal-Preis für Wissenschaftsförderung. Die Präsentation in Linz war eine gemeinsame Veranstaltung vom ÖBV-Frauenarbeitskreis und der Katholischen Frauenbewegung.

Auf Sophie Brandstätter ist die Wissenschaftlerin eher zufällig gestoßen. Im Rahmen einer Feldforschung arbeitete Wascher in Schönau im Mühlkreis und hat immer wieder gehört, dass es da „eine“ gegeben hat, die eine „Pionierin“ gewesen war.

Sophie Brandstätter lebte von 1941 bis 2002. Geboren wurde sie in Hirschbach im Mühlviertel, wo sie zur Volksschule ging und danach als Magd bei Bauern arbeitete, bis sie mit 21 Jahren in einen Missionsorden in Wernberg eintrat. Dort hat sie viel gelernt über Kräuter- und Gemüseanbau und Fleischverarbeitung. 1968 verließ sie das Kloster, absolvierte die Ausbildung zur Familienhelferin und lernte bei einem Einsatz in Schönau ihren späteren Mann kennen, einen jungen Witwer mit vier Kindern. Gemeinsam bekam das Paar drei weitere Kinder.

Kämpfen um Unabhängigkeit

In Schönau engagierte sich Sophie Brandstätter in verschiedenen Vereinen, aber sie fühlte sich oft nicht verstanden und suchte etwas anderes. Ein Betätigungsfeld fand sie in der ÖBV. Zwei Jahre lang war sie Obfrau und ein wichtiges Thema, das sie anpackte, war die Bäuerinnenpension. Das hängt sicher mit ihren eigenen Erfahrungen zusammen, denn dass sie finanziell abhängig war, war ein wichtiges



Thema im Zuge ihrer Scheidung. Sie selbst war noch nicht pensionsberechtigt. 2002 starb Sophie Brandstätter.

Dass sie „kompromisslos“ war und deshalb oft aneckte, darüber waren sich viele einig, die sich bei der Veranstaltung im Haus der Frau zu Wort gemeldet haben. Weggefährtinnen, Geschwister, der Bürgermeister von Schönau und Kinder waren gekommen, um bei der Präsentation dabei zu sein, in die wohl auch ein Stück ihrer eigenen Geschichte eingewoben war.

Evelyn Wascher erzählte, dass sie sehr viel „Material“ vorgefunden hat – Texte von Sophie Brandstätter, veröffentlichte und unveröffentlichte. In erster Linie ist für sie die Geschichte der Schönauer Bäuerin aber eine Geschichte von den Bäuerinnen allgemein, nicht nur von dieser einen Person. Die Wortmeldungen der Menschen,

die in direkter Verbindung zu Sophie Brandstätter gestanden haben, rundeten das Bild aber ab. Sophie hat für alle Frauen gewollt, was sie selbst nicht bekommen hat: Anerkennung, Rechte und Einfluss – vieles was Männern selbstverständlich zugestanden und von ihnen beansprucht wird, und wofür Frauen immer wieder kämpfen müssen. Die Weise, wie Sophie Brandstätter sich dafür eingesetzt hat, war selbstverständlich geprägt von ihrem persönlichen Umfeld. Für viele ist sie eine Pionierin, die direkt ausgesprochen hat, was ihr an Unrecht aufgefallen war. Wie andere visionäre Menschen, und vor allem Frauen, hat sie sich damit nicht beliebt gemacht, aber den Weg bereitet, über diese Themen in einer „geglätteten Art“ zu sprechen.

*Judith Moser-Hofstadler
Biobäuerin in Alberndorf/Riedmark*

DEN AUSTAUSCH INTENSIVIEREN

Eine Reise – Blickpunkt 1

Fotos: Maria Pfeiffer?

Seit langem endlich wieder nach Frankreich fahren! Die verstaubten Französisch-Kenntnisse auspacken und an einem Treffen teilnehmen, bei dem es um eines meiner Lieblingsthemen geht: Saatgut.

VON MARIA PFEIFFER

Am Ende dieser Tage war ich positiver überrascht, als erwartet. Denn zu meiner großen Freude waren sehr viele Bauern und Bäuerinnen anwesend, die sich mit Getreide beschäftigen. Getreide hat sich in den letzten Jahren zu meiner persönlichen Leidenschaft entwickelt. Ich lernte einige „Bäcker-Bauern und Bäuerinnen“ kennen, auf Französisch paysan-boulangers. Das sind Bauern und Bäuerinnen, die ihre eigenen Hofsorten anbauen – oft alte, schon fast in Vergessenheit geratene Landsorten – und diese anschließend am eigenen Hof zu Brot weiter verarbeiten.

Hofsorten weiterentwickeln

Es gab einen Workshop, in dem es vor allem um Getreidekrankheiten und Saatgutbeizung ging und darum, wie die Bauern und Bäuerinnen an der Weiterentwicklung ihrer Sorten arbeiten. So betonte ein Bauer, dass er es als sehr wichtig erachte, alle paar Jahre seine Hofsorte mit Bauern aus anderen klimatischen Regionen zu tauschen und sie dort von diesen anbauen zu lassen.

Ein Jahr später bekommt er dieses Getreide zurück und baut es selbst wieder an. Dieser Klima- und Standortwechsel wirkt sich positiv auf die Gesundheit der Sorte aus, es „kommt Bewegung ins Getreide“ und dem sogenannten Abbau wird vorgebeugt.

Am letzten Tag besuchten wir den Bauernhof von Daniel Coutarel und seiner Frau – sie halten Schafe und Rinder und bauen Getreide an. Wir sahen eine selbst gebaute Anlage zur Getreidereinigung, eine ganz spezielle Getreidemühle, die sehr feines Vollkornmehl mahlt, und wäre die Zeit nicht so kurz gewesen, wir hätten uns noch stundenlang über „ihren“ Winterweizen, den „Barbu de Lacau-



DEN AUSTAUSCH INTENSIVIEREN

Eine Reise – Blickpunkt 2

ne“ unterhalten können. Daniel baut diesen Weizen Mitte September an, und wenn er zu hoch in den Winter zu gehen droht, schickt er die Schafherde über das Feld (die Formel für die richtige Weideintensität lautet: 100 Schafe für acht Stunden auf ein Hektar Acker).

Vom Saatguttauschmarkt habe ich allerhand Getreidesorten mitgenommen. Lustig an diesem Markt fand ich, dass einige Bauern nicht geizig waren mit den Mengen und gleich mit 20 Kilo Getreidesäcken ankamen. Die Sorten, die ich eingepackt habe, sind bereits auf meinem kleinen Versuchsacker gesät, und ich bin schon neugierig, wie sie sich entwickeln und was diese Südfrenzen zum Mühlviertler Klima sagen.

Neben Saatgut hab ich auch einiges an Motivation mitgenommen. Die Vernetzung, die die „Bäcker-Bauern und Bäuerinnen“ in Südfrankreich zu haben scheinen, hat mich beeindruckt. Ich würde mir ähnliches auch hier in Österreich wünschen.

Maria Pfeiffer, Bäuerin im Mühlviertel

Maria Pfeiffer und Tina Ehgartner nahmen am ersten Treffen im Rahmen der Europäischen Lernpartnerschaft (Grundtvig) zum Thema Agroökologie teil.

Die Reise führte von 25.–30. Oktober 2013 nach Gaillac in Frankreich.

Der Austausch würde mir eine Auffrischung in den gesetzlichen Aspekten ermöglichen, sowie neue Eindrücke, Inspirationen und Bekanntschaften verschaffen.

Das Treffen mit rund 50 Teilnehmer*innen aus sieben verschiedenen europäischen Ländern wurde auf einem Ausbildungscampus am Rande der französischen Kleinstadt Gaillac, nahe Toulouse abgehalten. Die Organisation war angenehm informell gestaltet: Dem Koch konnten wir beim Zubereiten der Speisen aus biologischen und regionalen Lebensmitteln in seiner mobilen Küche zusehen, die Übersetzer*innen saßen wie üblich auf solchen Treffen mitten unter den Teilnehmer*innen und sorgten für allgemeine Unterhaltung, wenn sie bei der Übersetzung von Fachtermini an Ratlosigkeit stießen; die Abende wurden mit gemütlichem Geplauder und einem Gläschen Wein abgerundet.

Inhaltlich wurde sowohl auf praktische als auch auf theoretische, also gesetzliche Aspekte eingegangen. In Kleingruppen wurde zum Beispiel herausgearbeitet, mit welchen Schwierigkeiten Bauern und Bäuerinnen konfrontiert sind, wenn es um das Thema Saatgut geht. Hier wurden Untergruppen zu den Themen Gemüse, ausdauernde Pflanzen, Getreide, sowie kollektive Strukturen gebildet. Als zweiter Schritt wurden Strategien bzw. „Was wir brauchen“ erarbeitet, um den davor gelisteten Problemen in Zukunft besser begegnen zu können.

In Bezug auf die Gesetze zum Saatgut wurden wir allgemein informiert, sowie im Speziellen über die Neuerungen in der aktuell in Überarbeitung stehenden EU-Saatgutverordnung. Es wurden problematische Stellen hervorgehoben und kurz diskutiert. An diesem Punkt sehe ich sehr kritisch, dass die absolute Expertise in diesem, sehr komplizierten und komplexen Bereich, von nur einer einzigen Schlüsselperson präsentiert wurde. Für eine wahrhaftige Dis-

Ich hatte mich sehr gefreut als man mir mitteilte, dass es einen freien Platz für diesen „farmer-to-farmer“-Austausch in Frankreich zum Thema Saatgut geben würde. Ich habe mich in den letzten Jahren mit dem Thema immer wieder intensiver beschäftigt, sowohl theoretisch als auch praktisch, der Alltag macht es mir aber schwer am Thema lückenlos dran zubleiben.

VON TINA EHRGARTNER

kussion der einzelnen kritischen Punkte innerhalb der Verordnung müssten auch andere Personen innerhalb der „Community“ diese Expertise teilen. Denn die Schwierigkeit ist die, dass unter all den Anwesenden auch niemand den Inhalt der Präsentation kritisch hinterfragen konnte. Ich bin der Meinung, dass es unglaublich wichtig ist, die Expertise und Kompetenz in so wichtigen Aspekten nicht nur in der Hand einzelner Personen zu lassen, sondern diese möglichst breit zu streuen.

Saatguttauschmarkt

Der praktische Teil des „Farmer-to-farmer“-Austausches wurde am dritten Tag mit einem öffentlichen Saatguttauschmarkt abgerundet. Getreidebäuer*innen aus der Region brachten ihr Saatgut von seltenen Sorten und auch andere Teilnehmer*innen tauschten das eine oder andere mitgebrachte Gemüsesaatgut untereinander. Diese Tauschmärkte mag ich immer besonders gerne, denn da kommt die große Sortenvielfalt zum Vorschein und die Gespräche darüber sind ebenso bunt.

*Tina Ehgartner
was tut oder wer ist sie?*

NACHHALTIG INTENSIVIEREN?

Ein Biopraxisprojekt zeigt vor, wie es gehen kann.

Die Menschheit wächst und wächst. Müssen wir also immer mehr Lebensmittel produzieren? Größer werden? Oder stellen wir uns in der ganzen Debatte einfach die falschen Fragen? Alle, die dem Intensivierungswahn nicht folgen, werden zwar meist als fleißige LandschaftserhalterInnen gelobt, ihr Beitrag zur Lebensmittel-erzeugung aber wird gerne übersehen.

VON JOSEF KREUZER



Unbestritten ist: Ackerfrüchte werden langfristig immer teurer, weil knapper. Und Wiederkäuer, insbesondere Rinder, sind zwar die besten Grünlandveredler, hinsichtlich der Effizienz der Futtermittelverwertung ziehen sie aber bei getreidebetonter – und damit nicht wesensgerechter Fütterung – immer den Kürzeren gegenüber Huhn, Schwein & Co.

Es ist also höchst an der Zeit, zu erkennen, dass eine effiziente Grundfutterkuh weit mehr zur Ernährungssouveränität beiträgt, als die getreidevernichtende Hochleistungskollegin und dies umso mehr in einem grasbetonten Land wie Österreich mit ca. 58 % Grünland und Feldfutterflächen.

Wie aber Getreide in der Ration sparen und die Grundfutterleistung erhöhen, ohne dabei weniger zu verdienen? Das Bioinstitut in Raumberg Gumpenstein und BIO AUSTRIA nahmen sich diesen Gedanken zu Herzen und starteten mit zehn

interessierten Biobetrieben aus Oberösterreich und Salzburg ein dreijähriges Projekt mit dem Ziel, den Kraftfuttereinsatz zurückzuschrauben.

Lösungen erarbeiten

Durch intensive Beratung wurde versucht für jeden Betrieb optimale Lösungen zu finden. Angefangen von der Verbesserung der Bodenerfruchtbarkeit über das Düngermanagement, zu dichteren Grasnarben mit Einsaaten und intensiver, aber arbeitsexensiver Weidehaltung, bis hin zu einer Fütterung im Stall, die Kühe zu gesunden Grundfutterverwer-

terinnen erzieht.

Dabei waren die gegenseitigen Betriebsbesuche, mit so genannten „Stallschulen“, nicht unerheblich am Erfolg des gesamten Projektes beteiligt. In kleiner, wertschätzender Runde wurde der besuchte Betrieb vorgestellt und ein bis zwei ungelöste Probleme diskutiert. Anschließend durften sich die TeilnehmerInnen in die Situation des besuchten Betriebes versetzen und Lösungsvorschläge präsentieren.

Nachdem jeder Betrieb einmal im Projektzeitraum dieser „schonungslosen“ Konfrontation mit den Kollegen unterzogen wurde, änderte sich so manche Sichtweise. Die anfänglich als absolut schlecht eingeschätzten Vorrassetzungen für eine Weidehaltung entpuppten sich dabei als nahezu perfekt. Praktikable Lösungen für schwierige Baumaßnahmen wurden gefunden, oder es dämmerte die Einsicht, dass die Kühe im eigenen Stall eigentlich viel zu gut im Futter stehen.

Ergebnisse

Auf der diesjährigen Fachtagung für biologische Landwirtschaft wurden die Ergebnisse präsentiert. Kurz zusammengefasst: Diejenigen, die bereits wenig Kraftfutter eingesetzt hatten und eine sehr hohe Grundfutterleistung erreichten, veränderten sich im Projektzeitraum monetär nur unwesentlich. (Was nicht heißt, dass sich nichts am Betrieb geändert hätte, z. B. wurde die Steigerung der Lebensqualität durch Zeitersparnis nicht erfasst.)

Diejenigen die zwar interessiert am Projekt dabei waren, daheim aus verschiedenen Gründen aber nur wenig umgesetzt hatten, erzielten aufgrund gestiegener Kosten sogar schlechtere Ergebnisse, als zu Beginn des Projektes.

Neben den beiden oben genannten Gruppen gab es fünf Betriebe, die viele kleine Maßnahmen umsetzten und so die Milchleistung ihrer Kühe innerhalb von drei Jahre um ganze 14 % steigerten und gleichzeitig den Kraftfutterverbrauch reduzierten (um 118 kg Kraftfutter/Kuh). Zudem blieb auch mehr im Börserl: Die direktkostenfreie Leistung stieg um umgerechnet 6 Cent/kg produzierte Milch (in etwa der Biozuschlag)!

Der ausführliche Bericht ist auf der Homepage des Bioinstituts nachzulesen und soll all jene motivieren, die zwar nicht intensivieren, dafür aber das Beste aus ihrem Betrieb herausholen wollen, ohne Natur, Tiere und nicht zuletzt ihre Lebensqualität aufs Spiel zu setzen.

*Bakk. Techn. Josef Kreuzer
Berater für Grünland und Rinder
BIO AUSTRIA Niederösterreich und Wien
josef.kreuzer@bio-austria.at*

Projektergebnisse sind unter dem Titel „Entwicklung betriebsangepasster Strategien zur Reduktion des Kraftfuttereinsatzes“ zu finden, www.raumberg-gumpenstein.at

GESCHLECHTERVERHÄLTNISSE IN DER LANDWIRTSCHAFT

Das Thema ließ mich nicht los und so begann ich in der agrarsoziologischen Literatur zu stöbern und musste feststellen, dass die von mir beobachtete Arbeitsteilung auch von den Forscherinnen und Forschern beschrieben wird. Autorinnen wie Oedl-Wieser² oder Goldberg³ zeigen deutlich dass geschlechtsspezifische Hierarchien und die daraus entstehenden Benachteiligungen für Frauen nach wie vor stark in der bäuerlichen Lebenswelt verankert sind. Haus- und Kinderarbeit ist meist Frauenarbeit, bei der Männer kaum Unterstützung leisten.

Daher ging ich auf die Suche nach „anderen Beispielen“, nach Höfen die von Frauen geführt werden, nach Bio- und alternativen Betrieben. Doch bis auf sehr wenige Ausnahmen begegnete mir auch hier immer die selben Formen der Arbeitsteilung. Besonders vielfältige Betriebe erwiesen sich als Arbeitsplätze an denen auch Frauen unterschiedlichste Aufgaben am Betrieb erledigen, doch meist finden all dies Tätigkeiten rund ums Haus statt: Gartenarbeit, Verarbeitung von Milch oder Obst oder das Mästen von Kälbern und Schweinen.

Arbeitsteilung

Es mag sein, dass sich die eine oder der andere denkt: Ja, wenn Frauen das einfach lieber machen, dann sollen sie es auch tun dürfen! Bei diesem Argument wird jedoch ignoriert, dass diese Arbeitsteilung keine „freie Entscheidung“ ist, sondern auf tief in der Gesellschaft verankerten Geschlechterverhältnissen beruht. Die Effektivität der bäuerlichen Familienwirtschaft ist zu einem ganz erheblichen Teil auf die große Arbeitsleistung von Frauen zurück zu führen, ohne dass diese Frauen dafür an Einfluss gewinnen, geschweige denn materiell (z. B. durch Eigentum) belohnt werden würden⁴. Bis 1992 hatten Bäuerinnen in Österreich noch nicht einmal einen Anspruch auf eine eigene Pension, wenn ihr Mann Betriebsleiter war, und waren damit in der Rente erst recht an

Eine Reflexion über Geschlecht, Arbeit und Familiebetrieb¹. Zu Beginn meines Studiums auf der BOKU kam ich in den Genuss, bei Exkursionen auf verschiedensten Höfen dabei zu sein. Dabei betrachtete ich die Arbeitsverhältnisse auf diesen Betrieben aus dem Blick einer Städterin, die vom schönen Leben auf dem Land träumt und war doch sehr verwundert. Die viele harte Arbeit und der hohe Einsatz von Maschinen erstaunten mich dabei nicht. Doch wie kann es sein, dass auf allen von mir besuchten Höfen Frauen, Mütter, Töchter, Schwestern in der Küche stehen, sich um die Kinder kümmern und den Haushalt schupfen, während ihre Männer am Traktor sitzen und die Maschinen reparieren?

VON JULIANNA FEHLINGER

ihren Mann und die Aufrechterhaltung ihrer Ehe gebunden.

Die Marginalisierung von Frauen auf den bäuerlichen Betrieben hat sich durch die Industrialisierung der Landwirtschaft enorm verstärkt. Weibliche Arbeitsbereiche wie die Subsistenzproduktion (vom Marmelade einkochen bis zum Füttern des Hausschweins) wurden durch die Spezialisierung der landwirtschaftlichen Betriebe zunehmend verdrängt. Viele Arbeitsbereiche wurden durch Maschinen ersetzt und damit zu männlichen Aufgabenbereichen. Frauen sind dann nur noch „mithelfende Familienangehörige“, die zusätzlich zur Maschinenarbeit die Handarbeit erledigen⁵. Immer wieder wird argumentiert, Frauen könnten „schwere Arbeiten“ wie die Arbeit am Feld und mit den Maschinen nicht ausführen, da sie körperlich nicht in der Lage seien. Doch erleichtert die Maschine nicht eigentlich die körperliche Arbeit?

Entlastung?

Durch traditionelle Erbfolgen bleibt der Hof in den meisten Fällen in der Hand von Männern und bis heute sind 62 % der Betriebe in Österreich im Besitz von Männern. Nur 15 % werden von beiden Ehepartnern gemeinsam geleitet⁶. Doch auch, wenn eine Frau den Hof besitzt oder führt, ist das keine Garantie dafür, dass sie bei wichtigen Entscheidungen, wie dem Bau eines neuen Stalls auch mitreden



darf. Die sinkenden Preise für landwirtschaftliche Produkte machen die Landwirtschaft für die Nachkommen zusätzlich unattraktiv und zwingen viele kleinere Höfe in den Nebenerwerb zu gehen. Diese Möglichkeit nutzen viele Frauen, um selbst einen Beruf außerhalb der Landwirtschaft zu ergreifen und damit ein eigenes Einkommen zu haben. Viele werden auch selbst zu Betriebsleiterinnen, weil ihre Männer arbeiten gehen. Beides kann zur Aufwertung der Frauen auf den Höfen führen, erhöht aber enorm den ökonomischen Druck auf das wirtschaftende Paar und führt daher auch nicht zu einer Entlastung von Frauen.

Besonders deutlich wird die Ungleichheit der Geschlechter in der bäuerlichen Interessenvertretung: den Landwirtschaftskammern

¹ Titel von Whatmore, Farming Women.

² Oedl-Wieser, Emanzipation der Frauen am Land. Eine explorative Studie über Ambivalenzen und Lebenszusammenhänge.

³ Goldberg, Postmoderne Frauen in traditionellen Welten: Zur Weiblichkeitskonstruktion von Bäuerinnen.

⁴ Bennthold-Thomsen, Subsistenzkultur und bäuerliche Ökonomie. Vor-

trag, Institut für Landschaftsplanung und Ingenieurbiologie.

⁵ Siehe dazu vor allem Goldberg und Bennthold-Thomsen

⁶ Daten aus der Invekos-Studie, BM für Land- und Forstwirtschaft



zukünftige Bäuerin einen Partner wählen, der auch in der Landwirtschaft arbeitet? Warum glauben so viele Leute, ich könne nur Zugang zu Land bekommen, wenn ich viel Geld habe oder heirate? Am treffendsten wird die enge Verwebung von Familie, Ehe und Bauernhof von der Fernsehserie „Bauer sucht Frau“ ausgedrückt. Doch warum ist es gerade der „Bauer“ der eine Frau sucht? Es erschien uns auch völlig absurd, wenn eine Serie „Installateur sucht Frau“ hieße, denn von der Frau eines Installateurs wird nicht erwartet, dass sie in die Firma mit kommt und ihrem Mann die Rohrzange reicht. Da reicht es, wenn sie sich um die gemeinsamen Kinder kümmert.

und im Bauernbund. Man findet kaum Frauen auf höheren Ebenen als den Bezirksbauernkammern und auch die Frauenorganisationen innerhalb der Kammer halten ein traditionelles Bild von der guten Bäuerin, die ihren Mann und die Kinder versorgt und sich um Haus und Hof kümmert, aufrecht. Ein besonderes Lob muss ich an dieser Stelle allerdings dem Frauenarbeitskreis der ÖBV (Österreichischen Klein- und Bergbauernvereinigung) aussprechen, die bereits seit vielen Jahren zum Thema „Frauen in der bäuerlichen Landwirtschaft“ arbeiten und seit 2010 (ökonomische und soziale) Gewalt an Frauen thematisieren. Dass Mann und Frau als gleichberechtigtes Betriebsführer*innenpaar den Hof leiten, ist, neben dem Mitbesitz des Hofes, eine der wichtigsten Forderungen der ÖBV.

Traditionelle Rollenmuster überwinden

Doch auch vielen selbstbewussten Bäuerinnen, die mit ihrem Partner einen gleichberechtigten Lebensweg suchen und traditionelle Rollenmuster überwinden wollen, gelingt das nur selten.

Weder Männer noch Frauen suchen sich diese Arbeitsteilung und Machtverhältnisse

aus, sie sind viel mehr ein Ausdruck gesellschaftlicher Verhältnisse, die sich (natürlich nicht ganz zufällig!) geschichtlich entwickelt haben. Doch auch wenn diese Verhältnisse sehr starr und träge sind, gibt es viele Möglichkeiten sie zu verändern und andere Verhaltensweisen gelebte Praxis werden zu lassen. Doch wie können Geschlechterverhältnisse in Bewegung geraten und Veränderungen hervorgerufen werden?

In kritischen bäuerlichen Frauenorganisationen wird versucht mehr Frauen in politischen Vertretungsgremien zu verankern und Selbsthilfe und Austausch für und zwischen Bäuerinnen zu organisieren. Der „linke Rand“ der Organisationen (wie eben die ÖBV) kämpft für gleiche Rechte am Hof, für eine Mitbestimmung beider Ehepartner_innen und gemeinsames Eigentum an Grund und Boden. All dies sind wichtige Ansätze um die Frauen in der Landwirtschaft zu stärken.

Installateur sucht Frau?

Da ich selber Bäuerin werden will und dies auch gerne erzähle, ist es mir jedoch schon oft passiert, dass Menschen zu mir gesagt haben: „Ja, dann musst Du einen Bauern heiraten!“. Doch ich frage mich: Warum muss ich als

Ohne die Mithilfe der Familienangehörigen (Frau, Kinder, Eltern ...) ist ein bäuerlicher Betrieb heute jedoch nicht aufrecht zu erhalten. Der Druck des „Wachsens oder Weichens“ wird ohne die Mithilfe der Familie noch viel dringlicher. Doch warum sind wir bereit uns selbst und unsere Familie so unter Druck setzen zu lassen? Bei Ernährungssouveränität geht es doch darum, ein gutes Leben für alle zu ermöglichen und weder uns selbst, noch unsere Verwandten oder die Natur auszubeuten. Aus meinen Erfahrungen mit bäuerlichen Betrieben schließe ich, dass gerade die Verknüpfung von Familie und Landwirtschaft zu so vielen Konflikten auf bäuerlichen Betrieben führt. Gerade deshalb ist es für die nächste Generation oft unerträglich den elterlichen Betrieb zu übernehmen, auch wenn sie sich familiär verpflichtet fühlt, und es ist besonders für junge Frauen unattraktiv, die Ehe mit einem Bauern einzugehen und sich dann als „mithelfende Familienangehörige“ herabwürdigen zu lassen.

Beziehungen in kollektiven Projekten

Ich möchte aufgrund dieser Widersprüche, die durch die enge Verknüpfung von Hof und Familie entstehen, die Idee vom kollektiven

ÖBV-Info/Veranstaltungen I

Leben zur Überwindung patriarchaler Strukturen in der Landwirtschaft wieder ins Bewusstsein rufen⁷. In sozialen Bewegungen, die sich für Ernährungssouveränität und Umweltschutz einsetzen oder aus einer linken/kommunistischen Gesellschaftskritik heraus entstehen, gibt es immer mehr Menschen die Hof- und Wirtschaftsgemeinschaften gründen oder landwirtschaftliche Flächen kollektiv kaufen. Vereinzelt gibt es auch feministische Projekte oder von Rudolf Steiner inspirierte Hofgemeinschaften. Je nach dem Hintergrund der Beteiligten werden die internen Strukturen sehr unterschiedlich organisiert und nicht alle sind im feministischen Sinne emanzipatorisch. Doch die Beziehungen, die die Menschen in diesen Kollektiven zueinander aufbauen, beruhen, im Gegensatz zu der Ehe am bäuerlichen Betrieb, nicht auf ihrem biologischen und sozialen Geschlecht. Die Partner_innen müssen nicht denselben Berufswunsch haben und vielfältige Beziehungsmodelle und Geschlechtsidentitäten haben ihren Platz. Im kollektiven Leben ist es auch viel einfacher die reproductiven Tätigkeiten nicht von den Produktiven zu trennen und damit zwischen den Geschlechtern gerechter zu verteilen. Auch in solchen kollektiven Strukturen muss man sich mit den Geschlechterverhältnissen, die wir alle verinnerlicht haben, befassen und versuchen diese zu verändern. Doch das Potential, ReProduktive Arbeiten in der Gemeinschaft aufzuteilen, ohne Frauen an die Arbeit im Haus zu binden, ist bedeutend größer. Dies bietet auch die Möglichkeit der Individualisierung in unserer Gesellschaft entgegen zu wirken und dort zu intervenieren, wo es um gesellschaftliche Geschlechterverhältnisse und die Normalität der bürgerlichen Kleinfamilie geht.

Im Moment handelt es sich dabei noch um sehr wenige Gruppen und die Menschen die diese „neuen“ sozialen Strukturen ausprobieren, kommen nur teilweise aus bäuerlichen Familien. Sie sind aber ein wichtiger Beitrag um einen grundlegenden Wandel unserer Geschlechterverhältnisse in der Landwirtschaft voran zu treiben und dürfen Vorbild für andere sein.

Julia Fehlinger

Aktivistin bei AgrarAttac und angehende Bäuerin

Filmtipp: Weiberleut – Ein Film über Bäuerinnen ohne Mann. Mehr dazu unter: www.weiberleut.at

⁷ Es gibt sehr verschiedene geschichtliche Erfahrungen mit kollektivem Leben am Land, aus denen wir sehr unterschiedliches lernen können: Landkommunen, die aus der 68er-Bewegung entstanden sind, Kibbuze in Israel, anarchistische Kollektive in Spanien oder Kolchosen in der Sowjetunion ... Ich kann diese hier leider nicht diskutieren.

MITTEN DRIN AM BEGINN

Männerseminar

Sa, 4. Jänner, 18:00

bis Mo, 6. Jänner 2014, 12:00

Bildungshaus Greisinghof,
Mistlberg 20, 4282 Tragwein

Wir wollen uns diesmal gemeinsam Zeit nehmen, einen Blick hinter – oder auf unseren Beziehungsalltag zu werfen. Beziehung ist auch Widerspruch. In guten wie in schlechten Zeiten ..., das mit dem Tod lassen wir mal weg! Ist es möglich, nach vielen Jahren gemeinsamer Zeit, mit all den schönen und den wahrscheinlich nicht so schönen Momenten trotzdem am Beginn zu stehen? Jeder gemeinsam begonnene Tag ist eigentlich so ein Anfang. Viel kann passieren – oder nichts. Die Entscheidung liegt bei uns.

Schließlich soll es auch um die Beziehung zu uns selbst gehen. Wie es um diese steht, werden wir hoffentlich am Ende unserer gemeinsamen Zeit im Mühlviertel besser spüren.

Und schließlich sind da noch die Abende, denn „wer nicht genießt, ist ungenießbar!“

Leitung: Dr. Franz Lummer

www.eigen-wert.com

www.prae-sens.de

Kosten:

60 Euro für ÖBV-Mitglieder

70 Euro für Nicht-Mitglieder

Teilnehmer: 20 Männer

Anmeldung unter

alex.brix@aon.at oder

0664-3938064 abends

Anmeldeschluss: 21. Dezember

2013

RESILIENZ –

ÜBER.LEBENS-KUNST DER FRAUEN

Mo, 13. Jänner 2014, 13:00–16:00

Haus der Frau, Volksgartenstr. 18,
4020 Linz (Nähe Hauptbhf.)

Resilienz – die Fähigkeit, mit Veränderungen umzugehen – wird als die wichtigste Eigenschaft für zukunftsfähiges Leben gesehen. In vielen Regionen der Erde gibt es keine optimalen Voraussetzungen für Menschen, sei es seitens der Umwelt oder der Politik, und doch gibt es dort Leben.

Bei uns sind viele Faktoren optimal (gemacht). Trotzdem stehen wir laufend vor neuen Herausforderungen. Drei Frauen zeigen Wege für resilientes Leben:

– Petra C. Gruber, Dr.in, Vorständin des Interdisziplinären Forschungsinstituts für Entwicklungszusammenarbeit in Linz mit den Arbeitsschwerpunkten:

Ernährungssouveränität und nachhaltige Nutzung natürlicher Ressourcen

– Andrea Heisting, DIⁱⁿ, Agrarwissenschaftlerin, Beraterin und Autorin mit den Arbeitsschwerpunkten: Geschichte und Gegenwart von Essen, Gärten und Kulturpflanzen sowie soziale Fragen der Landwirtschaft

– Roswitha Huber, Holzofen-Brotbackbäuerin, Schule am Berg in Rauris, Regionalpolitikerin

Anschließend an die Diskussion wird zum Biobuffet geladen.

Bei Bedarf wird Kinderbetreuung organisiert.

Anmeldung: bauern@gruene.at

oder: 0732/73 94 00 – 524

Eine Veranstaltung der Grünen Bäuerinnen und Bauern

GENDERED AGRICULTURE?

Migration, monetäre Remittances und Rollenverteilung in der mexikanischen Landwirtschaft. Dieser Artikel beschäftigt sich mit der Frage nach dem Einfluss (männlicher) Lohnarbeitsmigration und monetärer Remittances auf die Rollenverteilung in kleinbäuerlichen Haushalten Mexikos.

VON MAGDALENA AIGNER

ArbeitsmigrantInnen werden vielerorts als treibende Kraft der Entwicklung gefeiert, so auch in Mexiko. Mittlerweile leben ca. 31 Millionen Menschen mit mexikanischen Wurzeln in den USA, 11,5 Millionen von ihnen wurden in Mexiko geboren. Von den 108 Millionen MexikanerInnen siedelten sich demnach über 10 % in den US-amerikanischen Nachbarstaaten an, über einen gültigen legalen Aufenthaltsstatus verfügt aber weniger als die Hälfte dieser Menschen.

Die Gründe, die dieser (Lohn)Arbeitsmigration zugrunde liegen, sind vielfältig, sie reichen von Arbeitslosigkeit über eine marode soziale Infrastruktur bis zu politischen Systemen, welche von Vetternwirtschaft und Korruption geprägt sind. Auch verloren durch die Eingliederung Mexikos in das nordamerikanische Freihandelsab-

kommen (NAFTA) hunderttausende klein- und mittelständische BäuerInnen ihre Existenzgrundlage, da sie nicht in der Lage waren, mit der staatlich hoch subventionierten und technologisierten US-Agrarindustrie zu konkurrieren. Viele dieser Menschen gingen auf die Suche nach neuen Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten in größere Städte und Nachbarstaaten, wo sie vielfach mit neuen Schwierigkeiten konfrontiert wurden. Arbeitslosigkeit oder prekäre Arbeitsverhältnisse, Armut, Gewalt, Rassismus und erschwelter Zugang zu Wohnräumen, Bildung und sozialen Einrichtungen sind als zentrale Probleme zu nennen.

Was aber bedeutet das für die Dörfer und Gemeinschaften, aus denen diese Menschen, häufig junge Männer, migrieren? Monetäre Remittances, das ist jener Teil des Einkommens, den MigrantInnen im Ausland verdienen und in Form von Geld und Sachleistungen an die Heimatgemeinden und an im Herkunftsland verbliebene Personen schicken, spielen eine zentrale Rolle in der mexikanischen Wirtschaft wie auch im alltäglichen Leben vieler Familien: Fast sechs Prozent aller mexikanischen Haushalte empfangen im Jahr 2008 so genannte Migradolares. Nach Angaben der Weltbank lag im Jahr 2007 die Höhe dieser Remittances bei über 24 Milliarden Dollar. Damit sind sie nach den Einnahmen aus den Erdölexporten die zweitwichtigste Devisenquelle Mexikos –

also noch vor dem Tourismus oder ausländischen Direktinvestitionen.

Durch Arbeitsmigration werden aber auch die Beziehungen und Rollen von Männern und Frauen in der Landwirtschaft maßgeblich gewandelt – ein Phänomen, das weltweit beobachtet werden kann, etwa in Indien, China, Bangladesch, Nepal und Armenien – wenn sich auch die mexikanische Landwirtschaft in einigen Punkten grundlegend von anderen Systemen unterscheidet.

Bedeutung der Ejidos

Lange Zeit wurden große Teile Mexikos als Ejidos bewirtschaftet, eine spezielle Form gemeinschaftlicher Landnutzung, bei welcher der Staat den Gemeinschaften, bestehend aus mindestens zehn Familien, Land zur Verfügung stellte. Dieses Land war, da es dem Staat gehörte, vor Verkauf und Privatisierung geschützt. Die Landverteilung und -nutzung wurde von den Gemeinschaftsmitgliedern geregelt und das Gebiet in Flächen aufgeteilt, welche gemeinschaftlich genutzt werden, etwa Weidflächen oder Wälder, und in Parzellen mit individuellen Nutzungsrechten der Mitglieder. blieb dieses Land zwei Jahre lang ungenutzt, verfiel das Nutzungsrecht und die Fläche wurde neu vergeben.

1991 gab es 29.951 Ejidos, ihre Gesamtfläche betrug über 50 Prozent der landwirtschaftlich genutzten Fläche Mexikos. Die Anzahl der Menschen, die innerhalb von Ejidos lebten, belief sich auf ca. 30 Prozent der Gesamtbevölkerung.

Die Reform der mexikanischen Verfassung im Jahr 1992 sowie eine neue Agrargesetzgebung bedeutete ein Aus der Landverteilungen und Ejido-Neugründungen sowie des Ejidos in seiner bisherigen Form. Boden wurde zu Privatbesitz umgewandelt und damit zur Ware deklariert, welche beliebig verkauft und verpachtet werden kann. Es wurden – oft willkürlich und nicht ohne jahrelange Verzögerungen,

Grenzverschiebungen und Landraub – Zertifikate und Eigentumstitel verteilt. Auch wurde den Ejidatarias und Ejidatarios explizit erlaubt auf den nun eigenen Flächen selbstbestimmt zu arbeiten ohne Rücksprache mit der *asamblea ejidal* oder der *comisariado ejidal* halten zu müssen. Durch die Reform wurden zudem die bis dahin als Familiengut definierten Flächen zum individuellen Besitz des Mannes.

Die bäuerliche Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen in Mexiko ist strikt festgelegt. Männer sind für die Landwirtschaft und das Management im Allgemeinen zuständig, Frauen für die Hausarbeit und für die Betreuung der kleineren Tiere (Schweine, Hühner) und als Erntegehilfinnen. Ob Frauen weitere landwirtschaftliche Tätigkeiten, etwa Bewässerung, Pflügen, Jäten und Transport ausüben, hängt von der Demographie bzw. der Verfügbarkeit weiterer männlicher Arbeitskräfte ab.

Änderung der Rollenverteilung

Migrieren Männer auf der Suche nach Arbeit in größere Städte oder Nachbarländer können sich diese Rollen in unterschiedlichem Ausmaß ändern. Frauen wird, wenn sie durch Migration *de facto* zu Haushaltsvorständen werden, mehr Entscheidungsmacht und Kontrolle über die Haushaltsressourcen und die Art der Bewirtschaftung zuteil – beides an sich Zeichen für *gender empowerment*. Zudem werden durch die Übernahme neuer Rollen und Verantwortungen traditionelle Vorstellungen bezüglich dessen, was Frauen machen und erreichen können, substantiell geändert. Regionen, welche hohe Emigrationszahlen aufweisen, weisen zudem eine vergleichsweise hohe Zahl an weiblichen Mitgliedern, an Ejidatarias, auf. Dies umfasst weitaus mehr als den bloßen Zugang zu Land als produktives Gut, sondern bedeutet eine vollwertige Mitgliedschaft in der Gemeinschaft und allen damit verbundenen Rechten, einschließlich des Mitsprache-

rechts bezüglich aller Projekte oder der Nutzung gemeinsamer Ressourcen.

Allgemein ist allerdings zu beobachten, dass die traditionelle Ordnung beibehalten wird, wann immer die individuellen Umstände dies ermöglichen; etwa dann, wenn die Höhe und der kontinuierliche Fluss der *Migradolares* das erlauben. Durch *Migradolares* können sowohl Lebensmittel, aber auch Inputs für die Land- oder Subsistenzwirtschaft bezahlt werden. Felder liegen in der Folge entweder brach oder werden verpachtet bzw. verkauft, oder (männliche) Arbeitskräfte werden bezahlt, um die Felder weiter zu bewirtschaften.

Eine weitere, häufig gewählte Möglichkeit ist die Umstellung der Landwirtschaft von Pflanzenbau hin zu Weidewirtschaft bzw. Tierhaltung, was oft gleichbedeutend ist mit einer Verringerung des Arbeitsaufwandes und damit der benötigten Arbeitskräfte.

Auswirkungen

Die Frage aber, ob durch männliche Lohnarbeitsmigration die Stellung und das Ansehen dieser Frauen steigt, kann jedoch nicht eindeutig beantwortet werden, da durch die *Migradolares* die Dominanz der Männer weiter konsolidiert wird. Zudem schafft die Verbreitung von Kommunikationstechnologien wie Telefon und Internet – welche ebenso wie die steigende Bankendichte in ländlichen Gegenden auf *Migradolares* zurückzuführen ist – eine virtuelle Präsenz, welche die Entscheidungsfreiheit der Frauen darüber, wie gewirtschaftet wird, begrenzt.

Deutlich wird aber, dass männliche Lohnarbeitsmigration mit einer steigenden Partizipation von Frauen bei der Entschei-

dungsfindung wie das Land bewirtschaftet wird – ob nun autonom oder gemeinsam mit den (Ehe)Männern – und einer steigenden Zahl an Frauen mit Ejido-Landrechten korreliert. Auch wenn nun manche dieser Änderungen in Hinblick auf eine Gleichstellung von Männern und Frauen als positiv gelten können, darf nicht vergessen werden, dass diese Transformationen auf eine Krise der (klein)bäuerlichen Wirtschaft und Lebensweise, hervorgerufen vom neoliberalen System und seiner Wirtschaftsweise, zurückzuführen sind.

Eine Möglichkeit der Weiterentwicklung der mexikanischen Landwirtschaft hin zu einem in seiner Gesamtheit sozial wie ökologisch tragbaren Agrarsystem auf diesem (neoliberalen) Weg sollte demnach grundsätzlich kritisch betrachtet und hinterfragt werden.

Magdalena Aigner studiert Agrarwissenschaften und Politikwissenschaft in Wien und nahm im Zuge einer Exkursion des Instituts für Ökologische Landwirtschaft der Universität für Bodenkultur an einer Reise in den Süden Mexikos teil. Themenschwerpunkte der Exkursion waren traditionelle indigene Landnutzung, bäuerlicher Widerstand und partizipative Garantiesysteme.

KEIN GUTES EINKOMMENSJAHR FÜR DIE BERGLANDWIRTSCHAFT

Den Einkommensdaten im Grünen Bericht 2013 des Bundesministeriums für Land- u. Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft liegt ein neuer Berechnungsmodus zugrunde. Die Vergleichbarkeit mit den beiden vorhergehenden Jahren wurde aber im Internet sichergestellt und der Grüne Bericht ist wieder eine umfassende und gute Informationsquelle. Analyse des Grünen Berichtes 2013

VON GERHARD HOVORKA



Die Einkommen gingen 2012 zurück. Das Einkommen aus Land- u. Forstwirtschaft nahm im Jahr 2012 nach einem sehr guten Vorjahr durchschnittlich um 8 % auf 27.348 Euro je Betrieb ab. Im Vergleich zum Durchschnitt der zwei Jahre davor steht aber doch noch ein Plus von 4 %. Das soll kein Trost sein, sondern ein mehrjähriger Vergleich zeigt den Entwicklungstrend besser auf. Je nichtentlohnter Arbeitskraft (früher: Familienarbeitskraft) betrug das Einkommen aus Land- und Forstwirtschaft 21.553 Euro (minus 7 %). Der Einkommensrückgang im Vergleich zu 2011 wurde durch niedrigere Erträge aus der Forstwirtschaft, geringere Erzeugerpreise bei Milch und gesunkene Erntemengen bei Getreide sowie Öl- und Eiweißpflanzen verursacht. Der Ertrag stieg um 2 %, der Aufwand hingegen um 6 % (vor allem Futter- und Düngemittel, Energie). Eine kräftige Einkommenssteigerung konnten nur die Veredelungsbetriebe aufgrund der guten Schweinepreissituation erreichen (plus 33 %), alle anderen Betriebsformen hatten ein rückläufiges Einkommen. Der massive Einkommensrückstand der Grünlandbe-

triebe (Futterbau) gegenüber den Marktfruchtbetrieben (15.810 Euro Differenz) ist fast gleich hoch geblieben.

Nach Betriebsgrößen betrachtet sind die Einkommensunterschiede auch im neuen Berechnungsmodus sehr groß. Beispielsweise erzielten die großen Marktfruchtbetriebe ein Einkommen aus Land- u. Forstwirtschaft von 101.565 Euro je Betrieb, das ist mehr als das sechsfache der kleinen Marktfruchtbetriebe. Die Nebenerwerbsbetriebe erwirtschafteten 2012 im Durchschnitt mit 6.996 Euro je Betrieb (minus 12 %) nur 15 % des landwirtschaftlichen Einkommens der Haupterwerbsbetriebe (minus 4 %), hier ging die Einkommensschere im Berichtsjahr noch weiter auseinander. Bei 41 % aller Betriebe im Grünen Bericht war der Verbrauch größer als das Gesamteinkommen. Dieser Anteil hat im letzten Jahr um fast 10 % zugenommen.

Bergbauernbetriebe verlieren an Boden

Das Einkommen aus Land- und Forstwirtschaft ging bei den Bergbauernbetrieben 2012

im Durchschnitt um 13 % zurück. Die Einkommensschere der Bergbauernbetriebe hat sich auch dieses Jahr gegenüber den Gunstlagen weiter vergrößert (Nichtbergbauernbetriebe: minus 4 %). Bei den extremen Bergbauernbetrieben (BHK-Gruppe 4) sank das Einkommen nach einem guten Jahr diesmal sogar um 29 %. Ohne Bergbauernförderung (Ausgleichszulage = AZ) wäre der Abstand zu den Gunstlagen noch viel größer. Eine Familienarbeitskraft erreichte in der BHK-Gruppe 4 nur ein Drittel des Einkommens der Nichtbergbauernbetriebe bzw. 20 % der Marktfruchtbetriebe. Bei Betrachtung des Gesamteinkommens der Bergbauernbetriebe reduziert sich der Rückstand allerdings. Eine Milchquote haben nur noch 42 % der Bergbauernbetriebe.

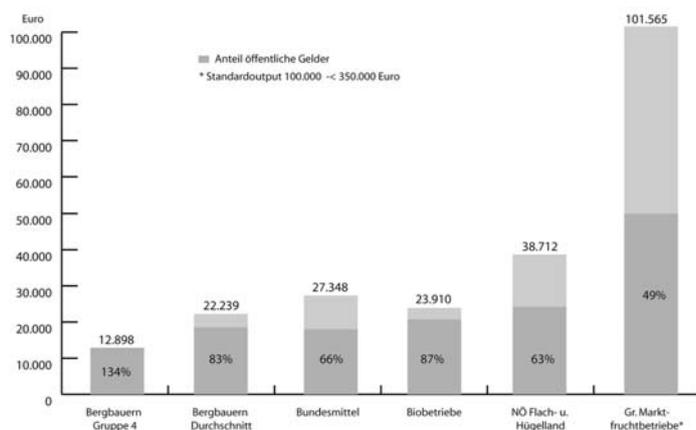
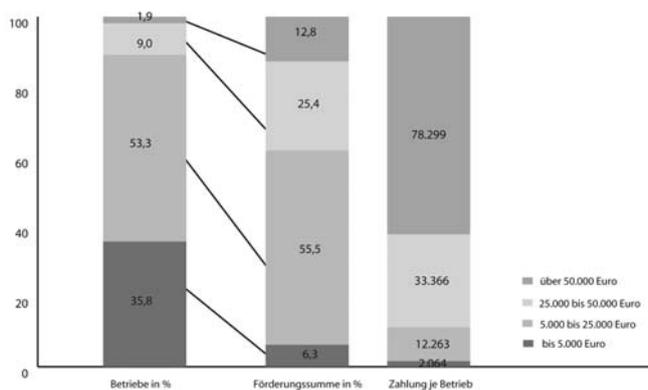
Biolandwirtschaft ist nach wie vor eine Erfolgsgeschichte

Die Anzahl der geförderten Biobetriebe und Bioflächen hat 2012 wiederum leicht abgenommen. Der Anteil der Biolandwirtschaft liegt bei 16,5 % an den Betrieben und 20 % an den Flächen. Die große Mehrheit der Biobetriebe (72 %) sind gleichzeitig auch Bergbauernbetriebe. Das Einkommen der Biobetriebe (minus 12 %) sank stärker als bei den konventionellen Betrieben und lag im Jahr 2012 mit 23.910 Euro um 13 % unter dem Bundesdurchschnitt. Die Biobetriebe haben höhere öffentliche Gelder und weisen eine günstigere Aufwandsrate (Aufwand/Ertrag) als der Durchschnitt der Betriebe auf.

Förderungen im Jahr 2012 leicht rückläufig

Im Jahr 2012 wurden mit 2,1 Mrd. Euro an Förderungen um 5,8 % weniger an EU-, Bundes- und Landesmitteln für die Land- und Forstwirtschaft aufgewendet als im Jahr davor. Ein Grund war die Altnormproblematik, aber auch Investitionsförderungen und Förderungen im Bereich Lebensqualität und Diversifizierung gingen zurück. Die Marktordnungsausgaben hatten einen Anteil von 34 %, das Programm Ländliche Entwicklung von 50 % und die zu-

Einkünfte aus Land- und Forstwirtschaft je Betrieb 2012

Verteilung der Direktzahlungen 2012
(1.470,8 Millionen Euro: MO, ÖPUL, AZ)

Quelle: Grüner Bericht 2013, BMLFUW



sätzlichen nationalen Fördermittel machten 16 % aus. Der Anteil der öffentlichen Gelder am landwirtschaftlichen Einkommen betrug 66 % bzw. 19 % vom Ertrag. Bio- und Bergbauernbetriebe hatten im Durchschnitt auch im Jahr 2012 deutlich niedrigere Förderungen als die Marktfruchtbetriebe.

Ungleiche Verteilung nimmt weiter zu

Im Jahr 2012 nahmen die Direktzahlungen an landwirtschaftliche Betriebe (Betriebs- und Tierprämien, ÖPUL, AZ) um 5 % auf 1,47 Milliarden Euro ab (weitere 283 Mio. Euro wurden für Investitionsförderung, JunglandwirtInnen, Bildung, Leader etc. bezahlt). Die Anzahl der FörderempfängerInnen nahm ab. Die Direktzahlungen sind sehr ungleich verteilt. Während 36 % der Betriebe im unteren Förderbereich (bis 5.000 Euro) im Durchschnitt nur 2.064 Euro je Betrieb

erhielten und einen Förderanteil von nur 6 % hatten, lukrierten 2 % der Betriebe am oberen Ende (über 50.000 Euro) 13 % aller Fördermittel und im Durchschnitt 78.000 Euro je Betrieb. In den Genuss von jeweils über 100.000 Euro Direktzahlungen kamen 266 Betriebe, die zusammen 52 Mill. Euro (im Durchschnitt 197.181 Euro je Betrieb) erhielten.

In der nationalen Umsetzung der EU-Agrarpolitik bis 2020 könnte mit der Einführung eines Prämienaufschlags für die ersten 20 ha eines Betriebes und einigen anderen Weichenstellungen die ungleiche Verteilung teilweise korrigiert und eine Besserstellung der kleinen und mittleren Betriebe und insbesondere der Bergbauern- und Biobetriebe angestrebt werden.

*Dr. Gerhard Hovorka
Mitarbeiter der Bundesanstalt
für Bergbauernfragen in Wien*

ÖBV-Info/ Veranstaltungen II

EINMISCHKULTUR

Ein Seminartag über den (besseren) Zugang zu (agrar-)politischen Diskussionsprozessen

Fr, 24. Jänner 2014, 10:00 – 17:00

Gasthaus Leibetseder, Stadtplatz 27, 4150 Rohrbach

Wenn neue agrarpolitische Entscheidungen anstehen (wie z. B. die Neuausrichtung der GAP), macht sich oft das Gefühl breit, dass wir darauf sowieso keinen Einfluss haben, weil schon das meiste von mächtigen Netzwerken beschlossen ist. Manchmal gelingt es aber ganz unverhofft, bestehende Machtkartelle aufzubrechen. „Jeder Bauer sollte als zusätzliches Standbein die Agrarpolitik haben.“ (Christine Pichler-Brix)

Aber wie „tickt“ unser agrarpolitisches System? Von welchen Lobbys wird Einfluss genommen? Wo kann der Hebel am besten angesetzt werden?

Heidemarie Rest-Hinterseer, Bäuerin und ehemalige Abgeordnete zum NR, wird uns begleiten und als Referentin zur Verfügung stehen.

Seminarbeitrag: 35 Euro für ÖBV-Mitglieder; 45 Euro für Nicht-Mitglieder – wird vor Ort einkassiert; Verpflegungskosten je nach Hunger und Durst – sind direkt ans Gasthaus zu bezahlen; Anmeldung (unbedingt erforderlich): bis 14.01.2014 bei Siegfried Schürz Tel. 07282-8278 oder schuerz.s@aon.at Begrenzte TeilnehmerInnenzahl!

FRAUENARBEITSKREIS DER ÖBV-VIA CAMPESINA AUSTRIA

Treffen

Mo, 10. Februar 2014, 10:00 – 16:00

Haus der Frau, Volksgartenstraße 18, 4020 Linz

Fahrtkosten und Mittagessen werden von der ÖBV übernommen. Infos bei Judith Moser-Hofstadler 0664-2349137

UMSETZUNG DER GAP IN ÖSTERREICH

Christine Pichler-Brix, Obfrau der ÖBV-Via Campesina Austria, schrieb einen Leserbrief an den „Fortschrittlichen Landwirt“, in dem ein Artikel über die dramatische Ungleichbehandlung von extensiven Wiesen und Almen erschienen war:

„Ich danke Herrn Ing. Konrad Liebchen und dem Redaktionsteam des Fortschrittlichen Landwirts ganz herzlich für diesen recht aussagekräftigen Artikel in der letzten Zeitung.

Er zeigt deutlich, dass die österreichische Agrarpolitik das Grünland und vor allem die extensiven Betriebe massiv benachteiligt. Würde die EU-Kommission das bisherige historische Fördersystem, in dem es Unterschiede bei der Betriebsprämie pro Hektar von mehr als 700 Euro zwischen Grünlandbetrieben und Ackerbauern mit Stiermast gibt, in Zukunft noch akzeptieren, so hätte man dieses überaus unfaire System mit Sicherheit weitergeführt. Nun sieht es aus, als sei die Agrarpolitik darauf bedacht, jene, die in den letzten zwölf Jahren zu den Gewinnern gezählt haben, möglichst zu schonen und eine gerechtere Aufteilung der Fördermittel so weit wie möglich hinauszuschieben und zu verwässern.

Die Abstufung des extensiven Grünlandes auf 25 % der Betriebsprämie ist unglaublich. Ich frage mich, warum man von den Bauernvertretern Westösterreichs keinen Aufschrei hört. Sind ihnen die Almen und andere extensive Flächen nichts wert, weil sie auf die vom Ökosozialen Forum ausgerufene „Nachhaltige Intensivierung“ bauen? Sollen wir die Almen und Hutweiden langsam verwalden lassen? Das wollen weder die österreichische Gesellschaft noch die Tourismuswirtschaft – auch

nicht die Bäuerinnen und Bauern der Berggebiete.

Professor Markus Hofreither von der Universität für Bodenkultur hat bei einem Dialogtag zur GAP auf die Notwendigkeit der Artenvielfalt für Mensch und Ökosysteme eindringlich hingewiesen. Geht die Artenvielfalt verloren, ist auch die Existenz des Menschen gefährdet. Gerade die extensiv genutzten Flächen zählen zu den wichtigsten Bereichen für eine vielfältige Pflanzen- und Tierwelt. Leider dürften bei diesem Vortrag die zahlreich anwesenden Landwirtschaftspolitiker die Ohren „zugeklappt“ haben.

Die auf europäischer Ebene beschlossene Reform der GAP lässt einen relativ großen nationalen Gestaltungsspielraum. Es wäre z. B. möglich, die ersten 30 Hektar der Basisprämie höher zu bewerten (Top up). Eine Beibehaltung der Mutterkuhprämie wäre ebenfalls denkbar. Das käme unserer noch relativ kleinstrukturierten Landwirtschaft entgegen und könnte dazu beitragen, möglichst viele Betriebe und somit Arbeitsplätze auf dem Land zu erhalten.

Ob dies ein Ziel unserer Vertretung ist oder man eher dem „Wachsen oder weichen“ in die Hände spielt, wird sich zeigen.

Ich möchte alle Grünlandbäuerinnen und -bauern ermutigen, für eine gerechtere GAP einzutreten – noch ist es nicht zu spät!“

Christine Pichler-Brix,
Bäuerin mit Mutterkuhhaltung
im Salzkammergut,
ÖBV-Via Campesina Austria



SAATGUTVERORDNUNG IN HEISSER PHASE

Die seit Jahren heißumkämpfte Neuordnung der Saatgutgesetzgebung geht in die Endrunde. Hunderttausende Menschen unterschrieben gegen den Vorschlag der EU-Kommission, der die bäuerlichen Rechte, Saatgut zu vermehren, zu tauschen und zu verkaufen massiv beeinträchtigen würde. Nun war der Agrarausschuss der Europäischen Parlaments an der Reihe, seine Stellungnahme abzugeben. Und wie schon bei der Reform der GAP entpuppte sich dieser Ausschuss als Lobbyistentruppe für die Agrar- und Chemieindustrie. Arche Noah und Global 2000 dazu in ihrer Presseausendung:

„Seit Anfang November liegt eine Stellungnahme von Sergio Silvestris, dem Berichterstatter aus dem EU-Agrarausschuss vor: Diese Stellungnahme verstärkt sogar noch die Befürchtungen von GLOBAL 2000 und der ARCHE NOAH, sie fordert in einigen Punkten Verschärfungen gegenüber dem Vorschlag der EU-Kommission und lässt die Bedeutung der Vielfaltssorten außer Acht. Während Silvestris die Industrie hofiert, verheißt die EU-Saatgutverordnung für LandwirtInnen nichts Gutes. Wenn der Kommissionsvorschlag in dieser Form angenommen wird, dann werden LandwirtInnen de facto gezwungen, Saatgut zu kaufen. Sämtliche legalen Wege, einander Saatgut zu verkaufen oder auch zu schenken, werden unterbunden. Wollte ein Landwirt Saatgut aus eigenem Nachbau weitergeben – egal ob entgeltlich oder nicht – müsste er dafür bürokratische Auflagen nach EU-Vorschrift erfüllen. Das gilt auch, wenn die Sorte nicht durch Sortenschutz geschützt ist.

Klaus Rapf, ARCHE NOAH-Vorstand und Experte für Saatgutrecht, erklärt: „Die EU-Saatgutverordnung zäumt das Pferd von hinten auf: Vielfaltssorten von

kurz & bündig**irmi**

Gemüse, Getreide und Obst werden diskriminiert und in winzige Nischen verbannt. Der Vorschlag des Hauptverhandlers im EU-Parlament, Sergio Silvestris, ist ernüchternd. Industrielle Einheitspflanzen als einzig anerkannter Standard treiben uns in eine ökologische und ernährungspolitische Sackgasse und gefährden die Ernährungssicherheit zukünftiger Generationen.“

Wie CEO, eine Organisation, die gegen Korruption und Lobbying auftritt, anprangert, war der Berichterstatter Silvestris Schirmherr für eine von der ESA, des Dachverbands der Europäischen Saatgutindustrie, abgehaltene Veranstaltung im Europäischen Parlament.

Quellen: Arche Noah,
Corporate Europe Observatory

EUROPÄISCHE ERKLÄRUNG ZUM SAATGUTRECHT

Vom 23. bis 24. November trafen sich 40 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus 20 europäischen Ländern beim dritten internationalen Workshop zur Saatgutverordnung in diesem Jahr. Europaparlamentarierin Karin Kadenbach und Heinz Miko als Vertreter der Europäischen Kommission nahmen am Sonntag an der Sitzung teil, um mit den NGOs ihre Anliegen und Vorschläge diskutieren. Die NGOs verabschiedeten eine gemeinsame Erklärung mit konkreten Forderungen für ein besseres EU Saatgutrecht.

Die Erklärung ist unter
http://saatgutpolitik.arche-noah.at/files/declaration_vienna_2013-11_de.pdf nachzulesen.

Der Trotzdem-Trotz

Eigentlich dachte ich, dass in diesem Jahr viele Betriebe aufhören und eine weitere GAP-Periode nicht mehr mitmachen würden. Einige Gespräche im Laufe des Jahres verhiessen der kleinstrukturierten Landwirtschaft, wie den Betrieben im Berggebiet keine Zukunft mehr. Doch dann kam das Übergangsjahr, das einen starken Strukturwandel um ein Jahr verschieben wird.

„Des tua i ma neama oi!“ hörte ich aus so manchen Mündern. Und obwohl mir bei diesem Satz die Haare zu Berge stehen, konnte ich die meisten Bäuerinnen und Bauern verstehen! Warum:

1.

Bei uns im Bezirk sind beinahe alle Almbäuerinnen und -bauern von Rückzahlungen betroffen! Ich weiß, das kann jetzt niemand mehr hören: Aber was soll man machen als immer wieder darauf hinzuweisen? Und zu betonen, dass die AMA mächtiger ist, als das Ministerium und die Rechtsabteilungen gewiefter sind, als unsere Minister.

2.

Ich fahre beinahe jeden Tag ins Tal, um unseren Sohn vom/zum Kindergarten zu bringen. Dabei sehe ich auf eine kleine Bergbauerngemeinde. Die meisten Höfe im Nebenerwerb geführt, mit etwa zehn Mutterkühen. Welche Zukunftsperspektiven haben diese Betriebe? Nun möchte ich mich nicht zu all jenen bekennen, die bedingungslos die Beibehaltung der Mutterkuhprämie fordern, aber welche Alternativen werden angeboten? Gleichberechtigung in der Einheitlichen Betriebsprämie (EBP) im Jahre 2019 – wenn überhaupt?

3.

Noch gibt es sie bei uns, Milchbetriebe im Berggebiet die mit wackeligen kleinen Milchtanks und Spike-Reifen steile Bergstraßen zum Sammelplatz fahren. Doch die kleinen Milchtanks werden weniger,

und die wenigen, die noch da sind werden immer größer. Ob sie wieder mehr werden, werden wir sehen. Dürfen sie sich ja mit dem Fall der Kontingentierung mit den Talbauern anderer Mitgliedsstaaten messen!

4.

Mein Vater hat mir einmal einen Blanko-Scheck ausgestellt. Nein, es war nicht üblich, von ihm so etwas zu bekommen. Eher eine Notsituation. Ich glaube, es waren dann 400 Schilling. Etwas Besonderes der anderen Art erlebten wir Bäuerinnen und Bauern in diesen Monaten, als wir wie im Jahr 2007 eine Blanko-Unterschrift tätigen mussten! „Vorbehaltlich der Genehmigung bzw. sonstiger Änderungserfordernisse“, wenn wir weiter Fördergelder beziehen wollen. Noch ist nichts ausverhandelt, aber wenn du was willst – unterschreibe!

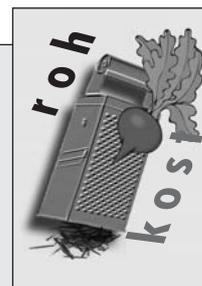
Zusammengefasst würde ich meinen, dass kleinere Betriebe im Berggebiet bestraft werden, wenn sie die Almen, Hutweiden und andere Kulturlandschaften arbeitsintensiv erhalten. Dass ihnen Mutterkuhprämie und Milchkontingent gestrichen werden. Und, dass sie sich nicht mehr auf die Rahmenbedingungen verlassen können!

Aus heutiger Sicht stehen die Zeichen für eine gut gestaltete GAP nach 2014 für kleinstrukturierte Betriebe – schlimmer als befürchtet!

Gerne werden Menschen wie ich, die im Fortschritt keinen Fortschritt sehen, als negative Pessimisten dargestellt. Aber dass ich trotzdem nicht aufhöre, ist purer Optimismus!

Wie singt Broadlahn kämpferisch: ... na mia gehm nit auf, mia fongan noamoi o!

*Michael Kerschbaumer ist ein
optimistischer Pessimist in Kärnten.
forum@kritische-tierhalter.at*



TTIP = NEIN DANKE.

Nein zur Privatisierung der Demokratie

Was ist das TTIP? TTIP steht für Transatlantic Trade and Investment Partnership, zu deutsch: Transatlantische Handels- und Investitionspartnerschaft. Das klingt auf den ersten Blick doch gut. Das, was sich dahinter allerding versteckt, ist ein massiver Angriff auf alles, was uns lieb ist: soziale Rechte, gute Jobs, Umweltschutz und Demokratie.

VON ALEXANDRA STRICKNER UND IRMI SALZER



Wer verhandelt das? Die EU Kommission verhandelt seit 2013 im Auftrag der EU Regierungschefs (also auch Faymann und Co) dieses „Partnerschaftsabkommen“ mit den USA. Jetzt, wo die „Konjunktur“ in Europa schwächelt (vor allem aufgrund der massiven Kürzungsprogramme, die dazu

führen, dass die Menschen in Europa immer weniger Einkommen haben), soll ein Freihandelsabkommen mit den USA den Wirtschaftsmotor anspringen lassen.

Weil es kaum mehr Zölle im Handel auf Produkte zwischen der EU und den USA gibt, zielt das Abkommen darauf ab, Gesetze und Regeln zwischen den beiden Regionen zu harmonisieren – also anzugleichen. Und die Erfahrung mit solchen Abkommen heißt immer: nach unten angleichen.

Was ändert sich, wenn TTIP kommt?

In Europa wollen Menschen kein gentechnisch manipuliertes Essen oder Hormonfleisch. Über TTIP werden Konzerne versuchen, diese Regeln auszuhebeln. In den USA gibt es seit der Finanzkrise schärfere Bestimmungen für Finanzmarktakteure – das ist Investoren und Banken in Europa ein Dorn im Auge. Die europäischen Wasserkonzerne schielen schon jetzt auf einen besseren Zugang zum US Markt, und umgekehrt erhoffen sich die US Chemiekonzerne, die strengen Regeln bei der Verwendung von Pestiziden und Chemikalien in Europa endlich zu verwässern.

In Summe geht es also darum, dass EU- und US-Konzerne durch eine Verringerung von sozialen oder umweltrechtlichen Regelungen „Kosten“ sparen können und so ihre Profite erhöhen. Für die Menschen weder in Europa noch in den USA ist dieses Abkommen sinnvoll.

Privatisierung der Demokratie? Wie das?

Als Teil des Abkommens wird auch ein sogenanntes Investoren-Klagsrecht verhandelt. Das heißt, Unternehmen, die in einer der beiden Regionen investieren – also ein lokales Unternehmen kaufen oder eine Fabrik errichten – können die betreffende Regierung klagen, falls diese Gesetze erlässt, die die Profitmöglichkeiten der Unternehmen mindern. Klingt verrückt, oder? In den USA gibt es dieses Klagsrecht bereits innerhalb der Nordamerikanischen Freihandelszone, und auch innerhalb der EU gibt es zwischen Staaten solche Abkommen. Die Folge: Vattenfall z.B. hat Deutschland für seine Entscheidung, aus der Atomkraft auszusteigen, auf 3 Mrd. Euro verklagt. Das Verfahren ist anhängig. Entschieden wird dies von drei Anwälten, die von den Klagsparteien bestimmt werden. Die Öffentlichkeit hat keine Parteienstellung, erfährt auch nichts über die Inhalte – sondern am Ende nur das Ergebnis.

Damit wird quasi Demokratie privatisiert. Plötzlich entscheiden nicht mehr Gerichte über solche Dinge, sondern drei Personen, ohne Öffentlichkeit. Und – allein schon die Drohung einer möglichen Klage, wird bereits reichen um mitunter von strengen Gesetzen abzusehen.

ÖBV-Info/Veranstaltungen III

TTIP gefährdet die kleinbäuerliche und ökologischere Landwirtschaft

Den BäuerInnen und KonsumentInnen in Europa wie der USA bringt TTIP keine Vorteile. In den USA ist der Verzehr von Klon- und Hormonfleisch sowie von Milch von mit gentechnisch erzeugten Wachstumshormonen gedopten Kühen erlaubt. Geflügelfleisch wird mit Chlor behandelt, für gentechnisch veränderte Pflanzen gibt es weder ein durchgängiges, stringentes Zulassungsverfahren noch eine Kennzeichnungspflicht. Auch das Patent- und Haftungsrecht unterscheidet sich in beiden Handelszonen an vielen Stellen. TTIP öffnet die Türen für Agrar-Exportschlachten zu Dumpingpreisen – auf beiden Seiten des Atlantiks. Statt noch mehr „Wachsen oder Weichen“ brauchen wir den Schutz kleinbäuerlicher und ökologischer Landwirtschaft.

TTIP – Nein Danke. Transatlantische Partnerschaft geht anders.

Wir lehnen dieses Abkommen ab, weil es lediglich im Interesse europäischer und US-amerikanischer Konzerne ist. Weder die Menschen in Europa noch in den USA profitieren von diesem Abkommen. Umwelt und Klimaschutz kommen unter die Räder. Zudem wollen die EU und die USA mit dem TTIP ihre globale Vormachtstellung absichern. Aufstrebende Schwellen- und Entwicklungsländer sollen durch das Abkommen Marktanteile verlieren.

Unser Verständnis von transatlantischer Partnerschaft und Handelsabkommen ist ein anderes. Wir wollen Demokratie, soziale Gerechtigkeit, Klimaschutz, Finanzmarktkontrolle und Schutz von ArbeitnehmerInnen. Wir brauchen solidarisches Wirtschaften, Schutz kleinbäuerlicher und gemeinwohlorientierter (Land-)Wirtschaft sowie wirksamen Verbraucher-, Daten- und Rechtsschutz gegenüber den Geschäftsinteressen internationaler Konzerne. Wir wollen Internationale Solidarität und Kooperation anstatt Konkurrenz und Standortwettbewerb. Wir wollen dieses Abkommen nicht.

Stoppen Sie mit uns gemeinsam dieses Abkommen.

*Irmi Salzer, ÖBV-Via Campesina Austria
und Alexandra Strickner, Attac*

Nähere Informationen am 14. Jänner 2014 im Depot in Wien (siehe öbv-info)

UNFAIRHANDELBAR – FREI-HANDELSABKOMMEN USA-EU

Gespräch

Di, 14. Jänner 2014, 19:00

Depot, Breite Gasse 3,
1070 Wien

Seit diesem Jahr verhandeln EU-Kommission und US-Regierung weitgehend abgeschirmt von jeglicher Öffentlichkeit die Transatlantische Handels- und Investitionspartnerschaft (TTIP). Dabei sollen die Rechte von Investoren gestärkt und die größte Freihandelszone der Welt geschaffen werden. Welche Auswirkungen wird TTIP auf Demokratie, auf soziale Rechte, auf den Klimaschutz haben? Was kann getan werden, um TTIP zu verhindern?

ReferentInnen:

- Irmi Salzer,
ÖBV-Via Campesina Austria
- Alexandra Strickner,
Attac Österreich

TIERSCHUTZ IN DER RINDERSCHLACHTUNG

Seminar

Di, 18. Februar 2014, 9:00 – 18:00

LFI, Auf der Gugl 3, 4020 Linz

Viele Bauern und Bäuerinnen bemühen sich, ihre Nutztiere gut zu versorgen und eine vertrauensvolle Mensch-Tier-Beziehung herzustellen. Leider wird ein großer Teil dieser Betreuungsarbeit am Lebensende der Tiere durch stressvolles Verladen und Transportieren zum Schlachthof zunichte gemacht. Auf Grund der derzeitigen Regelungen müssen Tiere lebend an der Schlacht- und Zerlegeeinrichtung angeliefert werden, auch wenn sie im Anschluss direkt an die KonsumentInnen vermarktet werden.

Wir möchten bei diesem Seminar diskutieren, welche Regelungen sinnvoll und praktikabel wären und welche Strategien es braucht, um einer stressfreien Schlachtung in Österreich näher zu kommen. Die beiden Expertinnen aus Deutschland werden uns das deutsche Konzept und Ideen aus anderen Ländern vorstellen. Sie bieten auch einen Überblick über die EU-Regelungen und zeigen Ansatzpunkte für eine Änderung auf.

Wir freuen uns über alle TeilnehmerInnen, die an einer Verbesserung der Schlachtsituation für DirektvermarkterInnen in Österreich mitarbeiten wollen.

Referentinnen:

- DI Lea Trampenau, Innovative Schlachtsysteme, Entwicklerin des Schlachthängers
- Dr. Andrea Fink-Kessler, Büro für Agrar- und Regionalentwicklung, Geschäftsführerin des Verbands der Landwirte mit handwerklicher Fleischverarbeitung (Schwerpunkt ökologische Erzeugung) e.V.

Teilnahmebeitrag: 45 Euro
Beschränkte TeilnehmerInnenzahl!

Anmeldung bis 31.1.2014

unter:

bauerliche.zukunft@chello.at
Eine Veranstaltung der ÖBV-Via Campesina Austria in Kooperation mit BIO AUSTRIA, Bioverband Erde&Saat, Österreichischer Demeter-Bund und Freiland Verband.

DALLI, DALLI

Geht es darum, der Mann möge bei der Arbeit im bäuerlichen Haushalt oder bei der Pflege von Familienangehörigen (mehr) anpacken, die Bäuerin könne gleichberechtigt aufs erwirtschaftete Geld zugreifen oder öfters alleine etwas unternehmen, ohne „ihn“ vorher um Erlaubnis fragen zu müssen, da könnten viele dalli, dalli rufen, bis hier endlich Gleichberechtigung herrscht am Bauernhof. Praktisch gesehen möchte jede Seite etwas anderes intensiver gestalten im bäuerlichen Lebensumfeld.

VON MONIKA GRUBER



„D o muass i erst amoi schau, was er dazu sogt!“, meinte eine liebe Bekannte, als ich sie unlängst einlud, nach der Stallarbeit für ein, zwei Stunden ins Hallenbad zu gehen. Erst dachte ich, sie scherze mit ihrer Antwort. Doch im weiteren Gesprächsverlauf stellte sich heraus, sie meinte es ernst. Würde der Mann daheim zuviel Aufstand machen, dann würde sie lieber darauf verzichten, abends noch fortzufahren. Sie hasst es, wenn er wütend eine Tür nach der anderen zuschlägt, jegliches Gespräch und dazu noch tagelang die Mithilfe bei der Stallarbeit verweigert, nur weil er mal wieder nicht einverstanden ist mit etwas, das sie vorgeschlagen oder gemacht hat. Da verzichte sie lieber auf den Besuch im Hallenbad, als die schlechte Stimmung und den Ärger am Hof zu riskieren.

Ein vertrauensvolles Gesprächsklima, partnerschaftliches Besprechen der anfallenden Arbeit, gleichberechtigter Umgang mit dem Geld das hereinkommt, gemeinsames Entscheiden über die tägliche Arbeitsteilung,

Investitionen und Bauvorhaben – das ist für viele Bäuerinnen noch nicht Wirklichkeit geworden. Auch von gleichberechtigter Freizeitgestaltung kann nicht die Rede sein. Während er nach der Reparatur in der Lagerhauswerkstätte im Dorfwirtshaus noch ein Bier trinkt und eine Runde Karten spielt, wird sie scharf kritisiert, wenn sie nach dem Birnklauen auf einen Kaffee zur Nachbarin geht.

Auch das Hinterherschpionieren, wann denn die Bäuerin heimgekommen sei und wo sie so lange gewesen sei, führt eher zur Missstimmung, als zu einer freundlichen Atmosphäre gegenseitiger Wertschätzung. – Bei Letzterem gibt es noch eine Menge zu intensivieren in bäuerlichen Familienstrukturen, im Sinne von stärken oder steigern. Da würde ich auch schon mal gerne dalli, dalli ausrufen für Veränderungen, wenn Berufskolleginnen darüber klagen, wie sie von ihrer Familie behandelt werden. Beispielsweise etwa wenn die Mutter der fast fünfzigjährigen Tochter und Hofübernehmerin noch immer nicht zutraut, die Kühe

richtig zu füttern, und daher abends öfter nachschauen geht, ob denn eh alles passt.

Rückblickend aufs alte Jahr und vorausschauend aufs kommende, frage ich mich, was wir zwei als Bauer und Bäuerin auf unserem gemeinsamen Hof intensivieren wollen im nächsten Jahr. Ich denke an den Zustand unserer Küche, ich würde gerne die Küchenkastlth renovieren lassen und die Decke weiß streichen. Mein lieber Mann möchte eher die alte Holzhütte wegreißen und eine neue bauen. Für mich wäre es fein, wenn der Gehweg im Garten endlich ordentlich befestigt wäre, während er einen asphaltierten Weg vor der Stalltür für wichtiger hält.

Ich träume von einem praktischen Hochbeet, das meinen Rücken schont, er will seinen Rücken durch den Ankauf einer Holzzege für die Waldarbeit schonen. Ich denke mir, er könnte öfters Spinnweben kehren in der Werkstatt. Er denkt sich, ich könnte öfter Staubsaugen im Haus. Dass er – ohne dass ich ihn lange bitten muss – die Wäsche aufhängt, bügelt oder eine Mahlzeit kocht, das wäre schon schön, finde ich. Dass ich – ohne mich lange bitten zu lassen – mit den Heugeräten fahre, den Zentralheizungsofen reinige oder die Stallarbeit alleine erledige, das wäre schon schön, findet er.

Wir in der Redaktion träumen davon, im nächsten Jahr den Aboverkauf intensivieren. Das Abo „der Wege für eine bäuerliche Zukunft“ eignet sich besonders gut als Weihnachts- oder Geburtstagsgeschenk und ist für beiderlei Geschlecht ganz leicht zu bestellen:

baeuerliche.zukunft@chello.at

Fax 01 – 958 40 33

Tel 01 – 89 29 400

KONTAKTADRESSEN

NIEDERÖSTERREICH

Redaktion: Monika Gruber
Röhrenbach 5, 3203 Rabenstein
Tel.: 02723-2157
monika.gruber@gmx.at

Maria und Franz Vogt
Hauptstr. 36, 2120 Obersdorf
Tel.: 02245-5153
maria.vogt@tele2.at

SALZBURG

Heidi Ammerer
5611 Großarl 51
Tel.: 0664-2396224
pfandlinghof@aon.at

VORARLBERG

Irene Schneller
Brunnenfeld 21, 6700 Bludenz
Tel.: 05552-32 849
irene.schneller@cable.vol.at

TIROL

Christoph Astner
Zillfeldgweg 9, 6362 Kelchsau
0664-24 60 925
astner.zilln@hotmail.com

OBERÖSTERREICH

Lisa Hofer-Falkinger
Eckersberg 1, 4122 Arnreit
Tel.: 07282-7172
lisa_hannes_hofer@yahoo.de

Christine Pichler-Brix
Berg 1, 4853 Steinbach am Attersee
Tel.: 07663-660
christine.pichler-brix@gmx.at

Judith und Hannes Moser-Hofstadler
Hammerleitenweg 2, 4211 Alberndorf
Tel.: 07235-71 277 o. 0664-503 90 77
juha.hofstadler@aon.at bzw.
judith.moser-hofstadler@gmx.at

Josef Wakolbinger
Hundsorf 2, 4084 St. Agatha
Tel.: 07277-8279
sepp.wakolbinger@aon.at

STEIERMARK

Florian Walter
Offenburg 20, 8761 Pöls
Tel.: 03579-8037
aon.913999714@aon.at

KÄRNTEN

Michael Kerschbaumer
Laufenberg 15, 9545 Radenthein
Tel.: 04246-31052
forum@kritische-tierhalter.at
Heike Schiebeck
Lobnik 16, 9135 Eisenkappel
Tel.: 04238-8705
heike.schiebeck@gmx.at

BURGENLAND

Monika Kleinschuster
Neumarkt 117, 7461 Stadtschlaining
Tel.: 03355-2092 bzw. 0688-8211722
monikakleinschuster@aon.at

Irmi Salzer
Untere Bergen 2, 7532 Litzelsdorf
Tel.: 0699-11827634
irmi.salzer@gmx.at



Ausschneiden, in ein Kuvert stecken und ab die Post!

Werbt Abos!

Wir haben was davon, ihr habt was davon – alle haben was davon!

Die ÖBV finanziert ihre Tätigkeiten zum überwiegenden Teil durch Subventionen vom Staat. Daneben stellen Mitgliedsbeiträge, Abonnementgebühren und Spenden eine wichtige Einnahmequelle dar. Die Subventionen sind in den letzten Jahren zurückgegangen, die Kosten aber sind gestiegen. Dies führte bereits im vergangenen Jahr zu einem finanziellen Engpass.

Zur Erfüllung unseres Auftrags, einer tatkräftigen Agraropposition, sind wir mehr denn je auf eure Unterstützung angewiesen. Langfristig ist die beste Strategie für eine politische und finanzielle Unabhängigkeit die Erhöhung der Eigenmittel. Wir bitten euch daher nach euren Möglichkeiten, neue Mitglieder und AbonnentInnen zu werben. Als Dankeschön erhält jede Leserin/jeder Leser für das erste neu geworbene Abo eines der neuen ÖBV-Tücher.

**Mitgliedschaft und/oder Abonnement**

Der Mitgliedsbeitrag beträgt für ordentliche Mitglieder Euro 32,00 plus ein Tausendstel des Einheitswertes bzw. eine Spende für Nicht-BäuerInnen. Für unterstützende Mitglieder mindestens Euro 32,00.

Das Abonnement der Zeitschrift ist inkludiert.

- Ich möchte ordentliches Mitglied werden
 Ich möchte unterstützendes Mitglied werden
 Ich bestelle ein Abonnement (5 Ausgaben/Jahr) der Zeitschrift „Wege für eine bäuerliche Zukunft“ zum Preis von Euro 25 bzw. Euro 29 (Ausland)

Name:

Adresse:

Beruf: Tel:

E-mail:

Datum: Unterschrift:

- Ich bestelle ein einjähriges Geschenkabo zum Preis von Euro 25 bzw. Euro 29 (Ausland) für:

Zustelladresse:

ÖBV-Via Campesina Austria
Schwarzspanierstraße 15/3/1
1090 Wien

Tel.: 01-89 29 400, baeuerliche.zukunft@chello.at, www.viacampesina.at
Bankverbindung: Die ERSTE KtoNr. 04234529 BLZ: 20111
ZVR: 510788025



Lebenszeichen 2014

• So isst die Welt



Der Bildkalender LEBENSZEICHEN wirft im Jahr 2014 unter dem Motto „So isst die Welt“ einen Blick auf die Ernährung in unterschiedlichsten Regionen der Erde. Wüste, Hochgebirge, Küste, Regenwald, etc. – unterschiedlichste Lebensumgebungen ließen unterschiedlichste Nahrungskulturen entstehen. Nahrung beeinflusst viele Bereiche des Lebens -über die reine Produktion von Lebensmitteln hinausgehend: Feste, soziale Beziehungen, Gesundheit, das Verhältnis zur Natur und vieles mehr.

Zu den farbenprächtigen, großformatigen Monatsbildern werden in den redaktionellen Berichten auf den Rückseiten vertiefende

Einblicke rund um das Thema Nahrung in unterschiedlichen Kulturen geboten. Neben lokalen Besonderheiten kristallisiert sich als globaler Trend heraus: Die traditionelle Wirtschafts- und Ernährungsweise vieler Menschen weltweit ist heute akut bedroht. Auch hierzulande: „Wachsen oder Weichen“ werden als Alternativen für Kleinbetriebe präsentiert, berichtet Irmi Salzer in ihrem Beitrag über die Perspektiven heimischer Kleinbauern und Kleinbäuerinnen.

Bestellung: Gesellschaft für bedrohte Völker, Tel: 0699/16086500, E-Mail: lebenszeichen@gfbv.at

Wege für eine Bäuerliche Zukunft

Schwarzspanierstraße 15/3/1
A-1090 Wien
+43/1/89 29 400

P.b.b. Erscheinungsort Wien Verlagspostamt 1060 Wien

Bei Unzustellbarkeit zurück an:

ÖBV-Via Campesina Austria

Schwarzspanierstraße 15/3/1, 1090 Wien

Postzulassungsnummer GZ 02Z031272M

